This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495642 0

NFG
Claudius

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

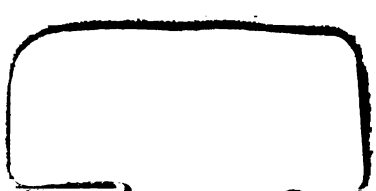
Wandsbecker Bothen,

Sechster Theil.

Wandsbeck,

beym Verfaſſer.

1797.



NRC
Claudius

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Sechster Theil.

Wandsbeck,

beym Verfaſſer.

1797.

NEW YORK

Nachricht.

Aller guten Dinge ſind zwar eigentlich nur drey; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß zu Michaelis a. c. den Sechſten Theil meiner »Sämmtlichen Werke« herausgeben, und erſuche freundlichſt Gelehrte und Ungelehrte, die ſo gut ſeyn wollen und nichts anders zu thun haben, Pränumeration darauf anzunehmen, und medio Auguſt einzuſenden: an M. Claudius à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg bey dem Herrn Apotheker Herrmann am Speersort.

Der Preis für die Pränumeranten iſt 1½ Mark, oder c. 1/9 Louisd'or in Gold, und hernach für die Käufer 2 Mk. Und dafür erhält der geneigte Leſer zwiſchen 12 und 15 Bogen mit Dieſem und Jenem, was ich für gut und nützlich halte; und was bereits einzeln gedruckt und noch nicht gedruckt geweſen. Das Uebrige werden ihm die Recenſenten und Journaliſten zu ſeiner Zeit ſchon ſagen und zu rühmen wiſſen.

Einiges von dem bereits Gedruckten iſt von ihnen grade nicht gerühmt, und, man möchte faſt ſagen, getadelt worden. Aber, ſie ſollen es ungerne, und bloß aus Liebe zur Wahrheit, gethan haben.

Es iſt überhaupt ein ſonderlich Ding um den gelehrten Schöppen-Stuhl. Man ſollte denken, daß man ſelbſt wiſſen müßte, was man ſchreibt; doch das iſt nicht. Wenn ſie es

gesagt haben, denn weiß man's, und muß es glauben. Dawider wäre auch weiter nichts einzuwenden, und wäre ganz gut. Nur eins will dabey seit einiger Zeit Mode werden, was nicht so gut ist. Die Schöppen fangen nämlich seit einiger Zeit an, sich in ihren Relationen auf eine ganz eigne besondre Art auszudrücken und auszulassen, und herrscht so ein Gemein-Geist darin. Das ist freylich bey ihnen anders zu verstehen, und ist freylich nicht die gewöhnliche Grobheit und Ungezogenheit; aber es klingt natürlich so, und könnte leicht unrecht ausgelegt werden. Und das muß uns doch für die Gelehrsamkeit und für die Gelehrten Leid seyn, und sie sollten es lieber nicht thun u. s. w.

Das noch Ungedruckte sind hauptsächlich Briefe an Andres, Christlichen Inhalts. Und, wenn die Leute nicht zurückhalten und schweigen, die geoffenbarte Religion nichts achten; warum sollten die schweigen, die sie von ganzem Herzen ehren und darin ihr Glück suchen.

Wandsbeck, den 24sten Juny, 1797.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 28. Juny 1797.)

Vorrede.

Mein Sechster Theil kommt etwas ſpäter, als die Anzeige verſpricht; ſonſt aber meyne ich Wort gehalten zu haben.

Kupfer im Büchlein ſind nicht verſprochen worden, und ſind auch keine darin. Aber deſto mehr bereits Gedrucktes und bisher Ungedrucktes.

Es wäre mir lieb, wenn das Ungedruckte den Recenſenten und Journaliſten beſſer gefiele, als die bereits gedruckte Nachricht von der Neuen Aufklärung, und die Fabel über die Preßfreyheit ihnen gefallen hat. Die Nachricht iſt gemacht, unſre brauſende und übertreibende Schriftſteller am Ermel zu zupfen, und rechtliche und loyale Geſinnungen zu befördern; und die Herren Anzeiger hätten wohl gethan, dieſe Abſichten befördern zu helfen,

wenn ſie doch einmahl dieſe Kleinigkeit anzeigen wollten.

Etwas Aehnliches könnte man auch von der Fabel ſagen. Es wäre freylich zu wünſchen, daß ſie nicht wahr wäre, und die Menſchen durchgängig ſo gut wären, daß die Preßfreyheit allgemein ſeyn könnte.

Die Melodie Seite 91 iſt von Herrn Schulz, und eigentlich zu einer Hymne des ſeeligen Herrn von Kleiſt gemacht, in »Uzens Lyriſchen Gedichten, religiöſen Inhalts ꝛc.« Der Herr Capellmeiſter wird es verzeihen, daß ich ihr hier einen neuen Dienſt zumuthe, und ſie habe abdrucken laſſen. Er hat es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, daß, wenn ſonſt Melodien zu Texten gemacht werden, man bey ihm die Sache umkehrt, und Texte zu ſeinen Melodien macht.

Die Briefe an Andres ſind an Andres.

Nicht ein neu Gebot ſchreibe ich ihm: ſondern das alte Gebot, das wir haben von Anfang gehabt. Wiederum ein neu Gebot ſchreibe ich ihm, das da wahrhaftig iſt.

Ueber die Neue Politik.

Einleitung.

Alle Beyträger und Herausgeber verſprechen ihren Leſern die Wahrheit; ich auch. Doch muß ich aufrichtig ſagen, daß ich nicht ohne Scrupel bin, ob alle Beyträger und Herausgeber, mich ſelbſt nicht ausgenommen, auch halten können, was ſie verſprechen. Eigentlich kann man nur geben, was man hat, und bisweilen hat man nicht, was man meynet zu haben. Freylich, die Wahrheit ſollte immer und in allen Fällen uns leiten —— aber gewöhnlich leiten wir ſie; und denn meynen wir wohl ſie zu haben, wir haben ſie aber nicht. Indeß wird das ſo genau nicht genommen, und der Wohlſtand erfordert, daß man die Wahrheit hier wenigſtens verſpreche. Auch mag der Leſer noch mit den Herausgebern zufrieden ſeyn, wenn ſie ihm nur nichts anders geben, als was ſie ehrlich meynen, und es ihm für nichts mehr als was es iſt geben, nämlich für ihre Meynung; denn alsdann kann er zuſehen, Meynung gegen Meynung vergleichen, und ſich ſo Schadens erwehren.

Es gibt bekanntlich zu dieſer unſrer Zeit politiſche Meynungen, die von denen, die man ſonſt hatte, abgehen; ein ſogenanntes Neues Syſtem, das dem Alten, das bis daher, unter verſchiedener Geſtalt, in der Welt geachtet und geltend war, entgegen iſt. Man iſt mit dieſem Neuen Syſtem grade nicht zurückhaltend geweſen, und könnte es alſo immer als bekannt vorausgeſetzt werden. Da es indeſſen von Allen nicht einerley, ſondern mit Abänderungen und mit mehr und weniger Beſcheidenheit oder Atrocität vorgetragen wird; ſo ſoll hier zum Ueberfluß einiges angeführt werden, damit ein Jeder ſelbſt mit ſehe, und ſich über die Hauptzüge deſſelben ſelbſt mit zu Recht finde.

Nach dem Alten Syſtem: ſind in einem großen Hauſe goldene, ſilberne und irdene Gefäße, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren; nach dem Neuen: ſind alle Gefäße gleich, an Materie und an Form. Nach dem Alten: iſt der König, die Regierung, der Regent ꝛc. Regent, und der Unterthan iſt Unterthan; nach dem Neuen: ſind alle Menſchen frey und haben gleiche Rechte. Nach dem Alten: macht der Regent die Geſetze, und der Unterthan befolgt ſie; nach dem Neuen: haben alle Staatsbürger zu und an der Geſetzgebung Recht und Theil. Nach dem Alten: iſt der Unterthan aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe, ſondern auch um des Gewiſſens willen; nach dem Neuen: aus richtigen Begriffen. Nach dem Alten: iſt keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet;

nach dem Neuen: macht ſich der Menſch ſeine Einrichtungen ſelbſt; alle Gewalt iſt im Volke, das damit bekleidet und davon entkleidet wen und wie es will. Kurz, nach dem Alten Syſtem: iſt der König ꝛc. ein Hirte, der ſeine Heerde auf grüner Auen weidet, ein Vater, der ſeiner Kinder hütet und wacht, ein wohlthätiger Genius von höherer Hand beſtellt für ſein Volk zu denken und zu wollen und mit ſtiller Liebe über ihm zu ſchweben, und das Volk, das ſich ſeiner Rechte und des bürgerlichen Selbſtdenkens und Selbſtwollens begeben hat, lebt im Glauben und im Vertrauen; und das Neue Syſtem ſcheint, die Aeußerungen unſrer Schriftſteller zuſammengenommen, ein allgemeines reines Vernunftregiment zu ſeyn. Die Staatsbürger thun alles ſelbſt; die Schaafe weiden ſich auf der grünen Aue ſelbſt; die Kinder wachen und hüten ihrer ſelbſt; das Volk ſchwebt ſelbſt über ſich ſelbſt; mit einem Worte: jedweder Einzelne iſt im Genuß ſeiner Rechte, und ſoll, als Staatsbürger, ſelbſt denken und ſelbſt wollen — und darum muß er nun über die Menſchen-Rechte ꝛc. belehrt und aufgeklärt werden u. ſ. w.

Es gibt eine Seite, von welcher angeſehen dies Neue Syſtem nicht ohne Schein iſt. Das Alte iſt offenbar großem Mißbrauch unterworfen, und es ſcheint, daß dieſem Mißbrauch durch das Neue gewehrt und abgeholfen werde. Und überhaupt iſt die Behandlungsart, wo jeder einzelne Menſch als ein Weſen, das Verſtand und Willen hat, behandelt wird, wenn ſie practicabel iſt, wohl edel und Ehren

werth. Endlich wird: ob der Menſch als Menſch ſeine Rechte habe, ſchwerlich irgendwo bezweifelt werden — daß alſo hier das »Nachſinnen und Wiederkäuen und Bewegen im Herzen« keinem Menſchen verargt werden kann, und ihm nicht zur Schande, ſondern zur Ehre gereicht. Wenn man aber in einer ſo ernſthaften Sache zufährt, und ſchon als ausgemacht annimmt, was erſt ausgemacht werden ſollte; wenn man gleich zum Werk ſchreitet, und heimlich und öffentlich, in Zeitungen und Büchern, geſalzen und ungeſalzen, ſanft und mit Rumor, von Freyheit und Menſchen-Rechten verkündigt und predigt, und unbedingt mit Aufklärung an dem Menſchen handthiert; ſo iſt die Procedur etwas voreilig und tumultuariſch, und der Kanzler von Epheſus würde ſagen: »Ihr Männer von Epheſus, welcher Menſch »iſt, der nicht wiſſe, daß das Volk nicht zertreten »werden ſoll, und daß es Menſchen-Rechte gebe. »Weil nun das unwiderſprechlich iſt: ſo ſollt Ihr ja »ſtille ſeyn, und nichts Unbedächtiges handeln — hat »aber Jemand zu Jemand einen Anſpruch: ſo hält »man Gericht und ſind Landvögte da; laſſet ſie ſich »unter einander verklagen. Wollet Ihr aber etwas »anders handeln, ſo mag man es ausrichten in einer »ordentlichen Gemeine. Denn wir ſtehen in der »Fahr, daß wir um dieſer heutigen Empörung ver»klaget möchten werden, und doch keine Sache vor»handen iſt, damit wir uns ſolcher Aufruhr ent»ſchuldigen möchten.«

Ich ſage, die Procedur ſey etwas voreilig. Wir

irren Alle mannichfaltig. Es könnte doch seyn, daß wir auch hier irreten; hier: wo der Irrthum so leicht zu begehen, und so schwer zu vermeiden ist; wo der Bogenschütze nicht bloß vor sich zu sehen hat, sondern auch: was der Pfeil thun und anrichten werde, wenn er von seinem Bogen dahin, und nicht mehr in seiner Gewalt ist; hier: wo es nicht genug ist, daß der Regenbogen in der Luft mit schönen Farben spiele, sondern wo er auch auf die Erde muß können niedergebeugt werden, ohne seine Farbe zu verliehren, und wo eine ungemeine Erfahrung und eine feine Mathesis dazu gehört, die Strahlenbrechungen bey der Operation im voraus sicher zu berechnen. Denn wir sollen doch nur wollen, was am Ende und wahrhaftig wahr und gut ist, und nicht was nur gleißet und scheint.

Das Neue System nun hat großen Eingang und viele Anhänger gefunden, unter allen Classen von Menschen, und das war zu vermuthen und ist kein Wunder. Uebelgesinnte Menschen konnten glauben: ihre Rechnung dabey zu finden; eitle und leichtsinnige Menschen waren von jeher eitel und leichtsinnig, und regieren mögen wir Alle gern. Auch die Gutgesinnten waren nicht allerdings schußfrey. Ihr edler Unwille über die Schmach und Schande, die Menschen zu allen Zeiten von der Tyranney haben erdulden müssen, konnte ihnen ins Auge treten, und es so, in diesem System, was es gerne sehen wollte, Land sehen machen; sie konnten, indem sie für ihr Geschlecht einen Tag des Heils heimlich her-

wünschten, sich durch den Schein eines Anbruchs übernehmen lassen: das Heil von dieser Seite zu erwarten, und ihm mit Freudengeschrey entgegen gehen.

Und wenn das Heil würklich da und im Anzuge wäre, wer gienge nicht gerne mit ihnen! — Ist doch des Menschen Herz in seinem Inwendigsten geneigt zu Liebe und Wohlwollen! — Wird es doch nicht befriedigt als durch eine unvermischte, ungestörte und allgemeine Glückseeligkeit, wo die Wellen hoch, und rund um bis an den Horizont schlagen! —

Wer aber überzeugt ist, daß von dieser Seite nur Unordnung und Unglück, und kein Heil komme; und daß das Alte System, mit allen seinen Gebrechen, das einzige sey, das die Menschen bürgerlich zusammenhalten und glücklich machen kann; — soll der auch mitgehn und frohlocken? — Das soll er nicht! Sondern er soll, nun es einmahl darüber zur Sprache gekommen ist, treu und unverholen dagegen sagen: was er dagegen weiß, und so gut er es weiß, es bringe ihm Dank oder Undank. Er soll sagen, was wahr ist, und was zum Frieden dienet, und was zur Besserung unter einander dienet, mit sanften freundlichen Worten. Wiewohl ihm etwas Eyfer nicht zu verübeln wäre. Denn die Sache ist des Eyfers werth; und die Löwinn, die ihre Jungen vertheidigt, pflegt nicht mit dem Schwanz zu wedeln.

So lange politische Meynungen in der obern Atmosphäre, der Region der Gelehrten, verhandelt werden; so geht das die Leute unten auf der Erde

wenig an. Wer ſich eine gute Rüſtung und Muth und Talent fühlt, mag hingehen und Ehre einlegen; und wer ſich das nicht fühlt, kann ruhig zu Hauſe bleiben, und den Verhandlungen zuſehen. Seitdem ſie aber irgendwo in die untere Region herabgekommen ſind, iſt die Sache ganz anders, und Maus und Mann ſind intereſſirt. Ein Jedweder, der Erſte der Beſte, ſpringt wie er geht und ſteht hervor; nicht, weil er Recht haben oder Ehre einlegen, ſondern weil er ſelbſt zuſehen, und ſich in einer ſo wichtigen Sache nichts will auf die Naſe binden laſſen.

Und das iſt mein Fall. Ich haſſe mich und meine Mitmenſchen nicht, und es iſt mir nicht gleich viel, ob es mir und Andern wohl oder übel gehe.

Ich ſehe freylich auch wohl ein, daß Manches in der Welt anders ſeyn könnte und ſeyn ſollte, und daß eine Beſſerung nicht unnöthig wäre; nur kommt es mir vor, daß die Beſſerung nicht ärger als das Uebel ſeyn müſſe, das man beſſern will; daß man den Kopf nicht dran geben müſſe, um das Ohrläpplein zu retten, und daß ein kleineres Glück, das man hat, beſſer ſey, als ein größeres, das man erſt haben ſoll u. ſ. w.

Auch kommt es mir vor, daß die äußern Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Es gibt Republiquen, und doch ſind dort Mißvergnügte. Alſo am Menſchen liegt es. Dem iſt nichts gut und nichts recht; der will immer etwas Anders und etwas Neues; will immer bauen und beſſern; iſt immer nicht reich, nicht mächtig, nicht geehrt genug; und der macht

gute Einrichtungen ſchlecht, und ſchlechte gut. Der Menſch alſo muß gebeſſert werden; und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, ſondern man beſſert das Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. Eben ſo möchte ich auch beym Menſchen nicht bloß am Zeiger gedreht, ſondern das Inwendige gebeſſert haben, damit auf dem Zifferblatt ſich Alles von ſelbſt mache. Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Beſſerung, dadurch nicht einem Menſchen gegen den andern, einer Parthey gegen die andre, einem Volk gegen das andre, ſondern dadurch allen Menſchen, allen Partheyen, allen Völkern geholfen würde; kurz eine Beſſerung, welche die Böſen gut, die Uebelgeſinnten wohlgeſinnt, die Thörichten weiſe, die Treuloſen treu ꝛc. und ſo, ohne Ausnahme, alle Menſchen, Hohe und Niedrige, Fürſten und Unterthanen, Freunde und Feinde, zu guten, beſcheidenen, barmherzigen, großmüthigen, edlen und glücklichen Menſchen machte.

Das iſt mein Sinn, darauf ich mich verlaſſe.

Und in dieſem Sinn will ich nun, wie Alfred der Harfner, ausgehn, und das feindliche Lager beſehen.

Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das Neue Syſtem.

Wenn uns Bewohnern dieſer Erde eine neue Sonne geſtellet würde, geſetzt auch, ſie glänzte und funkelte mehr und beſſer als die alte, und es würde uns, den 20. März, wenn in den Widder getreten und ein neues Jahr wieder angefangen werden ſoll, frey gegeben zu wählen: zwiſchen der alten und neuen Sonne; — ſollten wir da gleich zugreifen? — Ich zweifle grade nicht, daß viele ihre Karte für die neue Sonne abgeben würden; aber ich zweifle auch nicht, daß das übereilt wäre, und daß ſie wenigſtens Einen Gang dieſer neuen Sonne durch alle zwölf Zeichen des Thierkreiſes hätten abwarten ſollen, um zu ſehen: ob ſie auch das leiſte, was man von der Sonne erwartet, und was die alte ſo lange geleiſtet hat. Beſſer iſt freylich beſſer; unbeſehends aber iſt Anhänglichkeit und Vorurtheil an und für das Alte edler, als Vorurtheil und Anhänglichkeit für und an das Neue. Wenn alſo die beyden Sonnen gleich gut ſind; ſo muß man für die Alte ſeyn, und das von Rechtswegen. Sie hat unſerm Geſchlecht ſo lange geſchienen; unſre Eltern und Großeltern haben ſo lange unter ihr gelebt, bey ihrem Lichte geſehen, und an ihren Strahlen ſich gewärmt; ſie hat, wenn auch

hie und da ein Gewitter generirt oder eine Erndte verbrannt worden, ſie hat doch unſern Vätern und unſern Müttern ſo oft ihre Saaten gereift, und Aepfel und Birnen gemacht ꝛc. — Es wäre doch undankbar: den alten Freund und Wohlthäter aufzugeben, und ſich an den neu ankommenden Funkler zu hängen.

Was die alte Sonne iſt gegen die neue, das iſt eine bisherige Einrichtung gegen eine andre für jedes einzelne Land, und das Alte Syſtem gegen das Neue für die ganze Welt. Doch iſt das nur, wenn beyde Syſteme gleich gut wären. Das ſcheint nun aber der Fall nicht zu ſeyn; denn, außer dem, daß die neue Sonne nicht die alte iſt, hat ſie Manches wider ſich, das einem gleich vor ihres Tempels Thür und auf der Treppe entgegen kommt.

Als zum Exempel, ſo ſcheint es ganz natürlich, daß Einer oder Wenige Viele regieren; unnatürlich aber, daß Viele Einen regieren! am allerunnatürlichſten aber: daß Alle, Alle regieren ſollen. Jeder einzelne Menſch hat alle Hände voll zu thun, mit ſich allein einig zu werden. Und doch ſollen hier, z. B. in einem Staat von nur 100,000 Menſchen, 100,000 einzelne Menſchen, außer mit ſich ſelbſt, noch mit andern 99,999 einig werden.

Gleich noch eins, das un- oder widernatürlich ſcheint. Nach dem Alten Syſtem ſind die Staatskräfte zweyerley, einige activ, andre paſſiv, Mann und Weib; nach dem Neuen ſind ſie Mann und Weib zugleich, und alſo hermaphroditiſcher Art. Im

Phyſiſchen iſt aber das erſte der Gang und Griff der Natur; und das andere, gewöhnlich, der Mißgriff.

So fällt bey dem Neuen Syſtem auch das ſehr auf, daß von Anfang der Welt bis itzt, fünf bis ſechs tauſend Jahre hindurch, z. E. immer Monarchien geweſen ſind, und daß nun, am Ende der ſechstauſend Jahre, herausgebracht wird, daß nie keine hätten ſeyn ſollen. Von jener berühmten Stadt erzählt man wohl, daß dort die Inquiſiten erſt gehängt werden, und daß denn ihr Proceß inſtruirt wird. Aber dem ganzen menſchlichen Geſchlecht, von ſeinem Urſprung an bis itzt, ein ſolches Procedere beylegen! —

So iſt ferner der allgemeine Beyfall, und der leichte Eingang, den das Neue Syſtem findet, etwas bedenklich. Es iſt mit unſrer Seele wie mit unſerm Körper. Sie hat auch eine Zunge, und hat einen Magen. Der Zunge gefällt das Bittere nicht, aber dem Magen iſt es heilſam und geſund; und, was den Magen verdirbt, gefällt der Zunge wohl. Es iſt aber eine alte Sage, daß die Wahrheit nicht ſüß ſey.

Auch das erregt kleinen Zweifel, daß die Vertheidiger des Neuen Syſtems ſelbſt nicht alle recht zu trauen ſcheinen, und daß die Beſcheidenen unter ihnen würklich zurückhaltend ſind, und lieber nicht zu weit vorrücken wollen.

Doch ſehr große Zweifel und Bedenklichkeiten erregt die Differenz in der innerlichen Geſtalt der Alt- und Neu-Syſtemiſchen Staatsbürger. Ein

Mensch, der seine Rechte hingibt und Gott und seinem König vertraut, ist in sich ein lieber Mensch; wenn er nicht schon gut ist, so bessert ihn die Liebe; und mit ihm ist leicht Fortkommen. Diesem Menschen ist innerlich wohl, und so ist er nicht geneigt, äußerlich weh zu machen. Er ist gehorsam, willfährig, bescheiden ꝛc., und pretendirt immer weniger als er kann.

Was aber soll man, Ausnahmen verstehen sich von selbst, von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat, der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? Wenn der nicht auf sehr festen Füßen steht, so stößt ihn die neue Einsicht um; und, unbesehends, ist er kein guter Nachbar. Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bey sich, ist ungestüm, mißtrauisch, pretendirt immer nicht weniger, als er kann, und weiß Alles besser. — Und nun ein ganzer Staat von solchen Rechtsgelehrten! —

Die ältesten Könige aller alten Völker waren Götter oder Halbgötter, Söhne der Sonne und der Sterne; und uns Andern werden noch die Könige und Regenten von Gott gegeben. Die Völker bedurften denn bisher, um regiert zu werden, Gottes und eines Regenten. Itzo bedarf der Mensch weder des Einen noch des Andern; er kann Alles selbst thun und ausrichten. Diese Veränderung im Menschen ist groß und unbegreiflich! Und sie ist bewürkt worden? Durch die Entdeckung der Menschenrechte. Aber wie ist das möglich? Und wie soll das zugehen? —

Rechte ſind doch am Ende nur Rechte, und keine Kräfte, und dazu ſind dieſe Rechte nicht einmahl neu gegeben, ſondern nur entdeckt worden! — Man wird freylich ſagen: die Völker bisher bedurften deß Alles nicht, ſondern ſtanden nur in dem Wahn, deß Alles zu bedürfen. Ja, aber die Menſchen itzo können deß Alles nicht entbehren, ſondern ſtehen nur in dem Wahn, deß Alles entbehren zu können.

Auch die neugemachte Entdeckung der Menſchen-Rechte ſelbſt hat viel Unbegreifliches, und darinn man ſich nicht finden kann. Geweſen ſind, natürlich, dieſe Rechte ſeit Anfang der Welt; denn die erſten Menſchen müſſen ſie doch wohl ſo gut gehabt haben, als die letzten. Alſo geweſen ſind die Rechte ſeit Erſchaffung der Welt. Und ſie hätten ſich ſo lange verborgen gehalten! Wären itzo allererſt an den Tag gekommen! Und keiner von ſo vielen großen, weiſen und Welt-berühmten Männern wäre darauf gerathen! — Kein Egypter! — Kein Grieche! — Nicht Socrates! — Nicht Plato! — Nicht Confucius! — Nicht Newton! — Nicht Leibnitz! — Keiner! —

9. Da ein jedweder Mensch für unschuldig gehalten wird, bis er für schuldig erklärt worden ist; so muß, wenn es unumgänglich erkannt wird, ihn zu arretiren, alle Härte, die nicht nothwendig seyn möchte, um sich seiner Person zu bemächtigen, durch das Gesetz strenge verboten seyn.

10. Niemand darf wegen seiner Meynungen, selbst wegen religiöser Meynungen, beunruhiget werden, vorausgesetzt, daß ihre Publicität die durch das Gesetz festgesetzte öffentliche Ordnung nicht störe.

11. Die freye Mittheilung der Gedanken und Meynungen ist eins von den köstlichsten Rechten des Menschen: ein jeder Staatsbürger kann also frey reden, schreiben, drucken, doch muß er, in den von den Gesetzen bestimmten Fällen, wegen des Mißbrauchs dieser Freyheit zur Verantwortung stehen.

12. Die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und des Bürgers macht eine öffentliche Kraft nothwendig: diese Kraft ist angeordnet, zum Vortheil von Allen, und nicht zum besondern Nutzen derjenigen, denen sie anvertrauet ist.

13. Zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft, und zu den Unkosten der Administration, ist eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich: sie muß unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, vertheilt seyn.

14. Alle die Staatsbürger haben das Recht, durch sich selbst oder durch ihre Repräsentanten, die Nothwendigkeit der öffentlichen Contribution auszumachen, sie freywillig zu bewilligen, die An-

wendung derſelben zu inſpiciren, und ihre Größe, die Art ſie einzuſammeln, und ihre Dauer zu beſtimmen.

15. Die Geſellſchaft hat das Recht, von einem jedweden öffentlichen Agenten über ſeine Adminiſtration Rechenſchaft zu fodern.

16. Eine jede Geſellſchaft, darinn die Aufrechthaltung der Rechte nicht ſicher geſtellet, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht beſtimmt iſt, hat keine Conſtitution.

17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht iſt, ſo kann Niemand deſſelben beraubt werden, es ſey denn wenn die öffentliche Noth, geſetzmäßig Erwieſenes, augenſcheinlich erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloshaltung.«

Das da iſt die Urkunde und der Codex der Menſchen-Rechte und Freyheit; eine Charta Magna, dadurch dem menſchlichen Geſchlecht etwas gegeben ſeyn ſoll, das es vorhin nicht hatte!

Ich habe dies ſchöne Schaugericht glänzender Wahrheiten und Worte hieher geſetzt zum Vergnügen der Leſer, die es noch nicht geſehen hatten; und, weil man ſich bisweilen Dinge, in der Ferne und auf Hörenſagen, anders vorſtellt als ſie ſind, oder, weil ſie bisweilen anders ſind, als man ſie ſich vorſtellt.

Es kommt in dieſer Urkunde der Menſchen- und Bürger-Rechte eigentlich vom Menſchen-Rechten wenig vor; das Meiſte betrifft den Bürger. Und, wie

nicht in der Nation. Er ſteht alſo bis weiter dahin; denn, daß die National-Verſammlung ihn bekannt gemacht hat, das kann ihn doch nicht wahr machen; und eben ſo wenig: daß der König ihn genehmigt hat.

Ich laſſe die übrigen Sätze in Ruhe. So angeſehen freuen ſchöne allgemeine Wahrheiten, wie zarte Blumen. Aber ſo leicht, wie ſie entſtehen, vergehen ſie auch wieder; weil ſie, wie geſagt, immer geben und nehmen, und zwey Hände haben, dabey man ſie anfaſſen kann. Eine Probe von ſolchem Geben und Nehmen ſind unter andern noch der 10te und 11te Artikel. So ſchön darinn die Denk- und Preß-Freyheit ausſehen, ſo unſicher ſind ſie, und es hängt ganz von der vorbehaltenen Unterſuchung über die Meynungen, im 10., und über den Mißbrauch, im 11ten Artikel, ab: ſie in die ärgſte Preß- und Denk-Sperre zu verwandeln. Doch dafür kann Niemand, und darum ſind allgemeine Sprüche keine poſitive Geſetze.

Alle Mitglieder der National-Verſammlung waren nicht darüber einig, und ſtritten lange darüber: ob die Bekanntmachung der Menſchen-Rechte nothwendig ſey. Und würklich läßt ſich über dieſe Nothwendigkeit auch hin und her ſehen, und ſonderlich: wie allgemeine Wahrheiten, die männiglichen bekannt ſind, oder bekannt ſeyn können, die in und auf ſich ſelbſt beruhen, und keines Menſchen Genehmigung bedürfen, dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn z. E. der König, der ſo viele Jahre die öffentliche Kraft geweſen war, und der, nachdem ſie geſtürzt worden, über die unglücklichen Folgen der

aller Gelegenheit, ſelbſt bey der National-Verſamm-
lung, klagte und vorſtellte; wenn der, nach dem 12.
Artikel, ſeine Genehmigung dazu geben ſollte: »daß
»zur Aufrechthaltung der Rechte des Menſchen eine
»öffentliche Kraft nothwendig, und daß dieſe Kraft
»zum Vortheil von Allen, und nicht zum beſondern
»Nutzen derjenigen, denen ſie anvertrauet worden,
»angeordnet ſey;« wenn der König, der die allge-
meine Beyſteuer ſo viel und ſo oft, und leider! zu
viel und zu oft eingeſammelt hatte, und der nun
über das Einſammeln keinen Rath weiter wußte und
eben deswegen die Stände zuſammenberufen hatte;
wenn der, nach dem 13. Art., ſeine Genehmigung
dazu geben ſollte: »daß zur Unterhaltung der öffent-
»lichen Kraft und zu den Unkoſten der Adminiſtration
»eine allgemeine Beyſteuer unvermeidlich und daß ſie
»unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß
»ihres Vermögens, zu vertheilen ſey;« ſo mußte ihm
das doch ſonderbar bedünken. Oder wenn er dazu
ſeine Genehmigung geben ſollte: »daß eine Geſell-
»ſchaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht
»ſicher geſtellet, und die Vertheilung der Macht und
»Gewalt nicht beſtimmt iſt, keine Conſtitution habe.«;
und: »daß alle Menſchen gleich an Rechten gebohren
»werden und bleiben ꝛc.« Der National-Verſamm-
lung gereicht es allerdings zur Ehre: die vergeſſenen
und verachteten Rechte der Menſchen auf alle Weiſe
in Andenken und Anſehen zu bringen; aber dem Kö-
nige konnte doch an der andern Seite die Genehmi-
gung ſolcher allgemeinen Sätze überflüſſig ſcheinen;

und dazu bedenklich, weil er nicht wissen konnte, was er eigentlich darinn genehmigt hatte.

Der König verweigerte auch anfangs zu dieser Bekanntmachung seine Genehmigung, und gab bloß zur Antwort: »daß er sich darüber nicht erkläre; daß »sie ganz gute Maximen enthalte, die bey künftigen »Arbeiten zur Richtschnur dienen könnten, daß aber »dergleichen Grundsätze, die so mancherley Anwen»dungen und Auslegungen fähig wären, denn allererst »richtig beurtheilt werden könnten und sollten, wenn »ihr wahrer Sinn durch die Gesetze, denen sie zur »Grundlage dienen sollten, bestimmt seyn würde.«

Er wollte vermuthlich zu verstehen geben: daß die National-Versammlung zu groß für eine solche Arbeit wäre, und daß Philosophiren nicht Regieren sey. Und, wenn man sich den Werth und die Würde einer National-Versammlung vorstellt; so kommt es einem auch so vor, daß es für die Stellvertreter der Nation, die bestellt waren das dürre Land zu wässern und den Strom des Segens darüber zu bringen und auszuschütten, würklich zu wenig war: dem Volke die hydraulischen Gesetze zu erklären, und ihre Plane und Nivellir-Maschinen vorzuzeigen; und daß es diesen Stellvertretern nicht weniger gut angestanden wäre: ihr großes Werk im Stillen zu treiben und sich heimlich zu halten und zu verbergen, bis der Strom, hoch daher brausend, die Wohlthäter verrathen hätte; und daß es besser gewesen wäre: das Volk, das sie glücklich machen sollten, nicht metaphysisch, sondern physisch an sich zu erinnern

und für ſich einzunehmen. Und zwar das, wenn im Lande Alles, Groß und Klein, Arm und Reich, in convenabler Stimmung geweſen wäre, ſich glücklich machen zu laſſen. Wenn aber in einem Lande, wie ein ehemaliger Präſident der National-Verſammlung ſelbſt, der Herr Munier ſagt: »ſeit man von Ver»ſammlung der Reichsſtände ſprach, Aller Blick auf »die Zukunft gerichtet war, und ein Jeder die Bege»benheiten nach ſeinem Intereſſe und nach ſeinen Lei»denſchaften berechnete, und Ehrgeiz ſowohl als »Haß dieſen Augenblick für günſtig hielten; die Einen »während der Convulſionen der Anarchie die höchſte »Gewalt an ſich zu reißen hofften, und die Andern »einen Plan hatten: allen Unterſchied der Stände »aufzuheben, Alles zu ebnen, Alles durch einander »zu werfen, ſich mit Trümmern zu umgeben, und »das Volk durch das Gift der Ausgelaſſenheit, das »ſie unter dem Nahmen Freyheit dispenſiren woll»ten, zu berauſchen;« wenn in einem Lande, wie ein anderes Mitglied der National-Verſammlung, Herr Foucault, umſtändlich erzählt: »deutliche und »beſtimmte Geſetze, z. E. die Abſchaffung des Lehn»ſyſtems und des Grundzinſes gemißbraucht wurden: »das Volk aufzuwiegeln, und zu den größten Unord»nungen und Gewaltthätigkeiten gegen die Gutsbe»ſitzer zu verleiten; und die Einwohner noch viel zu »weit zurück waren: die Beſchlüſſe der National»Verſammlung verſtehen zu können; — und das »Volk noch lange Zeit nicht im Stande ſeyn würde: »den Sinn derſelben zu begreifen; und nicht genug

»dafür geſorgt werden konnte: ſie ihnen von recht»ſchaffenen Männern erklären zu laſſen ꝛc.;« wenn das war; ſo war es doch von den Stellvertretern der Nation etwas gewagt: dergleichen allgemeine und unbeſtimmte Sätze bekannt zu machen, die ein Jeder zu ſeiner Abſicht mißbrauchen, und dadurch die Köpfe zu ihrem eignen Verderben verdrehen konnte.

Wer den Menſchen kennt: wie ihm der Kopf ſo leicht verdreht wird; wie er ſo geneigt iſt, Alles in ſeinem Sinn zu verſtehen, eine Handbreit zu nehmen, wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und ſich, wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat, ſeinen Neigungen und Leidenſchaften und ihren Verwüſtungen hinzugeben; wie er, auf gewiſſe Weiſe dem Hahn gleich, nach dem gezogenen Kreide-Strich geht; und, wenn dieſer Strich, der ihn hielt und an den er ſich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn auf einmahl alle Haltung verliehrt und keine Schranken weiter kennt ꝛc.; wer das weiß, der iſt zwar ſchnell zum Wollen, langſam aber zum Thun; der bedenkt nicht bloß den Samen, den, ſondern auch den Boden, darein er ihn ſäen will; der ſitzt zuvor, mit Ernſt und mit Thränen in den Augen, und überſchlägt die Schwachheit der menſchlichen Natur, und gehet, mit ſeiner Wohlthat in der Hand, auf und ab, hin und wieder, vor- und rückwärts, und ſpähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weiſe erſpähet habe: ihrer mit Ehren los zu werden. Ein ſolcher Wohlthäter iſt ein Geſchenk des Himmels. Es iſt leicht, ſein ſchönes Bild zu

zeichnen; aber ſchwer, es zu ſeyn. Denn er muß Wohlgeſchmack an dem finden, was nicht wohlſchmeckt; er muß nie ſeine Pflicht der Popularität, ſondern immer die Popularität ſeiner Pflicht aufopfern können; muß von der großen Geſinnung wohlzuthun nicht berauſcht, ſondern wahrhaftig beſeelt ſeyn. Kurz, er muß ſich darauf gefaßt haben und wiſſen, daß Undank der Welt beſter Lohn ſey, und entſchloſſen ſeyn, wie Moſes ein geplagter Mann zu werden.

Nähere Unterſuchung des Neuen Syſtems.

Angenommen daß das Neue Syſtem, oder ein Vernunft-Regiment, würklich in der Welt auch möglich wäre; ſo würde man es doch keine Regierung nennen können, ſondern allenfalls eine Geſellſchaft der Practiſchen Politik, eine Staatsbürger-Academie ꝛc. In dem Wort: Regierung, liegt uns die Idee von einer Kraft, die von der Unterſuchung des Rechts verſchieden iſt; die einen feſten unerſchütterlichen Gang hat, und unwiderſtehlich zum Ziel ſchreitet. Dieſe Kraft geht durch alle Theile der Staatsverfaſſung. Sie iſt, wie das Herz im menſchlichen Körper: und muß ungehemmt und unangetaſtet bleiben, ſo lange das Leben des Körpers dauern ſoll. Es iſt hier nicht die Frage: ob nicht

gegen ihren Gang in einzelnen Fällen regelmäßige Einwendungen und Vorſtellungen gemacht werden dürfen. — In welchem Lande werden die nicht gemacht: und in welchem Lande wird nicht darauf gehört? — Nur ſie darf nicht angerührt, nicht gehemmt werden, ohne Rückſicht auf Recht und Unrecht, oder Alles iſt zu Ende. Ich will dies mit einem Exempel erläutern. Den 22. July 1789 ermordete, wie bekannt iſt, das Volk zu Paris öffentlich und auf eine ſchreckliche Weiſe den Foulon. Der Marquis von la Fayette, dem, einſtimmig und unter allgemeinem Jubel des Volks, das Generalkommando der Pariſer Bürgermiliz war übertragen worden, und die Wahlherren von Paris, ſtellten gütlich dagegen vor, und thaten überaus brav, um den Foulon zu retten. Aber umſonſt; er ward ermordet. In der Sache mochte das Volk vielleicht nicht Unrecht haben, und Foulon des Todes werth ſeyn. Auch würde das von la Fayette vorgeſchlagene Gericht ihn vielleicht zum Tode verurtheilt haben. Das Volk handelte alſo nicht einmahl gegen; es anticipirte nur. Aber das, was unverletzlich iſt, war verletzt worden. Und was that Fayette? — Er legte ſeinen Generalkommando-Stab nieder; weil, wie er ſich ſehr polis ausdrückte: »der Tag, an dem das Volk ihm das »verſprochene Zutrauen verſagt hätte, auch der Tag »ſeyn müßte, an dem er ſeine Stelle aufgäbe, darin »er nun weiter keinen Nutzen mehr ſtiften könnte.«

Es muß denn eine unwiderſtehliche Kraft in einer Regierung ſeyn, und ohne die kann kein Gehor-

ſam und kein Staat gedacht werden; wie ohne einen feſten, unbeweglichen Punkt wohl eine in paraboliſchen und Schnecken-Gängen wild durch einander laufende Figur, aber kein regulairer Cirkel gemacht werden kann.

Woher ſoll nun aber in einem Vernunftregiment dieſe unwiderſtehliche Kraft und dieſer feſte und unbewegliche Punkt kommen? — Die Vernunft, antwortet man, iſt das eine, und ſoll das andre geben.

Die Vernunft wollte wohl eine Kraft und unwiderſtehlich ſeyn, und könnte es vielleicht auch; aber ſie iſt es nicht. Und wie ſollte ſie einen feſten, unbeweglichen Punkt geben können? Sie exiſtirt ja in dem Regiment nicht, außer in den Individuis, und von dieſen hat ein jedes ſeine eigne Vernunft. Jedweder Menſch hat ſeine Art die Dinge anzuſehen, und vernünftig zu ſeyn; und es iſt eher möglich, daß alle Pfeiffen in allen Orgeln von Europa unisono ſtimmten, als daß es alle Glieder Eines kleinen Staats thäten, geſetzt auch daß ſie Stimmung hielten.

Es waren immer und zu allen Zeiten viele und mancherley Philoſophien in der Welt. Iſt je eine geweſen, die ſich nicht in Partheien und Secten getheilt hätte? Iſt je ein philoſophiſcher Speculant geweſen, der nicht ſeine Widerſacher und ſeine Oppoſitions-Parthey gehabt hätte? Und im philoſophiſchen Felde haben noch alle Streiter ohngefähr einerley Abſichten; ſie ſuchen alle die Wahrheit, und zwar möchten ſie eine Wahrheit wie ſie iſt, und ſie wollten ſich alle wohl nach ihr richten. In einem

Staat und im bürgerlichen Leibe iſt erſtlich der Haufe viel größer; die Intereſſen ſind verſchieden, durch einander, und oft gerade wider einander; die Neigungen und Leidenſchaften ſind mehr in Bewegung und Spiel; und jedweder ſucht eine Wahrheit, nicht nach der er ſich, ſondern die ſich nach ihm richte. Wenn zwey z. E. einen Proceß haben, ſo findet gewöhnlich die Vernunft jeder Parthey: daß ſie Recht habe; weil jede Recht haben will ꝛc. — Und doch ſoll die Vernunft den feſten unbeweglichen Punkt geben! — Wo nehmen wir Brodt hier in der Wüſten? —

Wohl wahr, ſpricht man; aber, gebt den Menſchen nur richtige Begriffe! Aufklärung! Aufklärung! Der Menſch muß aufgeklärt werden! — Nun ja, gegen die richtigen Begriffe hat Niemand etwas; auch gibt es für jeden Menſchen gewiſſe Dinge, worüber es recht nützlich und gut iſt ihn aufzuklären, das heißt, ihm zu ſagen: dies und das iſt ſo, und nicht ſo; dies und das taugt, oder taugt nicht; dies und das muß geſchehen, oder nicht geſchehen ꝛc. Nur, wer mit dem Meduſenkopf der Aufklärung die Neigungen und Leidenſchaften zu verſteinern denkt, der iſt unrecht berichtet.

Es iſt, zwiſchen den Begriffen und dem Wollen im Menſchen, eine große Kluft befeſtigt. Das Rad des Wiſſens und das Rad des Willens, ob ſie wohl nicht ohne Verbindung ſind, faſſen nicht in einander. Sie werden von verſchiedenen Elementen umgetrieben, und ſind etwa wie eine Wind- und Waſſer-Mühle. Frage den falſchen Meſſer, den falſchen

Wäger einmahl, ob er nicht weiß, daß man rechtes Maaß und Gewicht geben muß. Wer weiß nicht, daß man nicht tödten ſoll? Wir wiſſen es nicht allein, ſondern es widerſteht auch ein natürlicher Widerwille gegen das Tödten in uns, und in der Ferne geht der Scharfrichter mit dem Schwerdt — und tödtet Niemand? — Wer weiß nicht, daß man nicht ſtehlen ſoll? Und Galgen und Rad warnen noch überdas an allen Heerſtraßen; — und ſtiehlt Niemand? — So mit allen heiligen Zehn Geboten. Aber, was erwarteſt denn du mehr von deinen Geboten? Verſtehſt du es beſſer, als der liebe Gott? — Er konnte mit Geboten nicht zum Ziele kommen, und wählte deswegen einen andern Weg. — Und du denkſt mit Geboten und Aufklärung auszureichen? — Mache doch einmahl eine Probe; kläre einmahl deinen Knecht oder ſonſt einen erſten beſten auf: über den Ort wo die Schublade mit deinen Louisd'or ſteht; kläre ihn auf, ſo viel du willſt, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gib Acht: ob damit das heilige Grab ſicher verwahrt ſey, und ob nicht vielleicht dein Knecht unſichtbar und zu gleicher Zeit die Schublade leer werde. Siehe doch an: die tauſend Verordnungen und mancherley Vorſtellungen, die um dich her in der Welt gegeben und gemacht werden; ſiehe doch an: was du ſelbſt in deinem kleinen Cirkel verordneſt und vorſtelleſt. — Iſt es damit ausgerichtet? —

Iſt dir das Alles aber noch nicht klar, und zu weit weg; ſo will ich dir näher kommen. Gehe in

dich, und frage dich ſelbſt. Frage aufrichtig dein eignes Herz: ob es nicht etwas anders iſt, was dich zum Wollen bewegt, als das bloße Wiſſen? Ob die Räder des Wiſſens und des Willens in dir immer mit einander, und ob ſie nicht oft gegen einander gehen? Ob du nicht ſogar bisweilen, wenn du das Rad des Beſſer-Wiſſens in der Ferne umgehen höreſt, ob du denn nicht bisweilen mit Fleiß abwärts und aus dem Wege geheſt, damit du ſeinen Laut nicht vernehmeſt? — Lieber, geſtehe und läugne nicht. Du biſt es nicht allein, dem es alſo gehet; es geht andern Leuten auch ſo, und den meiſten geht es noch ärger. Geſtehe denn aber auch, daß es eitel Traum und Täuſchung ſey, daß die Vernunft und Aufklärung den feſten unbeweglichen Punkt geben und den Neigungen und Leidenſchaften Gebiß anlegen könne! Und glaube nicht länger an eine Sache, die nicht wahr iſt, und die nie hat wahr gemacht werden können, und die leider durch eine Erfahrung von 5793 Jahren widerlegt wird. Denn was anders war je die Abſicht der beſſern und weiſeren Menſchen aller Zeiten bey ihrem Thun und Treiben, als überall der Vernunft die Herrſchaft über Sinne und Leidenſchaften zu verſchaffen? Und haben ſie es thun und zu Stande bringen können? — Und wahrlich ihrer einige hatten das Ding beym rechten Ende angefangen.

Ein Staat nach dem Neuen Syſtem oder ein Vernunft-Regiment iſt denn unmöglich, weil man wohl klug, aber nicht gut machen kann; weil die

Menſchen nicht wollen, wie ſie denken, ſondern vielmehr, umgekehrt, denken wie ſie wollen, und alſo durch Aufklärung noch kein Gehorſam geſchafft wird.

Doch wir wollen die Sache noch von einer andern Seite angreifen. Wir wollen einen Staat, nach dem höchſten Ideal des Neuen Syſtems, in concreto annehmen; die Maſchine einmahl rund gehen laſſen, und ſehen was werden wird. Dieſer Staat ſoll nur aus Einer Million Menſchen beſtehen. Kein Staatsbürger in demſelben ſoll etwas auf Glauben und Vertrauen annehmen noch ſich irgend etwas begeben, ſondern den vollen Genuß ſeiner Vernunft und ſeiner Menſchenrechte haben; es ſoll darinn bloß menſchlich hergehen; Alles ſoll durch die Geſellſchaft ſelbſt beſtellt und beſtimmet werden; und es ſoll keine Einrichtung, kein Geſetz gültig ſeyn, als was durch die Vernunft eines jeden Einzelnen dieſer zehnmahlhunderttauſend Menſchen, die, nach der Bevölkerung von Deutſchland gerechnet, circa einen Raum von 500 Quadratmeilen einnehmen, eingeſehen, gutgefunden und genehmiget worden iſt.

So viel ſieht ſich gleich im Voraus ab, daß es eine ſehr langweilige Regierung geben muß; und man will verzweifeln: ob je Ein Geſetz zu Stande kommen werde. Doch wollen wir eins in Vorſchlag bringen. Und zwar ſoll zuerſt das Münzweſen regulirt, und ein vortheilhafter Münzfuß feſtgeſetzt werden. Alle Staatsbürger haben allerdings das Recht: in einer für den Staat ſo wichtigen Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und ſie ſollen

beydes. Ich will nicht davon ſagen, was für Zeit und Umſtände dazu gehören würden, um nur bloß die Sache zur allgemeinen Wiſſenſchaft zu bringen. Dieſe Schwierigkeit ſoll ſchon überwunden, und der Vorſchlag jedwedem einzelnen Staatsbürger inſinuirt ſeyn. Aber, nun weiß Niemand von ihnen, wovon die Rede iſt. Unter hunderttauſend wiſſen etwa hundert: was ein Münzfuß; und Einer: was ein vortheilhafter Münzfuß iſt. Dieſe Zehn alſo müſſen entſcheiden, wenn etwas Kluges werden ſoll. Und für die übrigen Neunmahlhundert und neun und neunzigtauſend neunhundert und neunzig bleibt nichts übrig, als ſich ihrer Rechte über den Münzfuß zu begeben und Glauben und Vertrauen zu den Zehn Münzverſtändigen zu haben, welche die Rechte der Geſellſchaft in Münzſachen vertreten, und eine Art von Münzcollegium im Lande wären.

Wo Münze iſt, da wird es auch nicht an Streit und Händeln fehlen, und wir müſſen denn auch eine Rechtspflege haben. Alle Staatsbürger haben freylich wieder das Recht: über eine für den Staat ſo wichtige Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und ſie ſollen beydes. Ich überlaſſe es jedwedem: ob, wenn gleich ein jeder Menſch ein Gefühl von Recht und Unrecht hat, ob es je möglich ſey, daß zehnmahlhunderttauſend Menſchen ſich über ſo viele Geſetze und Formalien, als eine Rechtspflege erfodert, einig werden ſollten! Aber, als möglich angenommen was unmöglich iſt; angenommen: daß alle Zehnmahlhunderttauſend Staats-

bürger über alle die Dinge zu Einer Meynung und Stimme gekommen wären, daß ſie Alle würklich die Geſetze gemacht hätten; ſo können Alle ſie doch nicht exſecutiren. Und, wie ſie ſich auch darüber einig werden, durch Wahl oder durchs Loos, über wenige oder über mehrere; ſo müſſen ſie ſich doch einig werden, und es muß zu einem Collegio von Einigen kommen, das die Rechte der Geſellſchaft in Juſtizſachen vertritt. Und für alle die andern Staatsbürger bleibt nichts übrig, als ſich ihrer Rechte in Juſtizſachen zu begeben, und Glauben und Vertrauen zu dem Juſtizcollegio zu haben. Und die Ordnung, Ruhe und Glückſeeligkeit ſowohl der ganzen Geſellſchaft, als der einzelnen Staatsbürger hängt davon ab: daß dieß Collegium in Juſtizſachen, wie das Münzcollegium in Münzſachen, bis weiter honorirt werde.

Und ſo weiter, und ſo weiter.

Alſo, ohne Rechte-Vertreten und In-Händen-haben abſeiten Eines oder Einiger, und ohne Rechte-Begeben und Glauben und Vertrauen abſeiten des ohne allen Vergleich größern Theils der Staatsbürger, iſt eine bürgerliche Einrichtung platterdings unmöglich! — — — — — — — —

Aber, da wäre ja neben her noch Etwas Anderes und Etwas ſehr Unerwartetes zum Vorſchein gekommen? — Auf die Weiſe wäre ja das Neue Syſtem älter als das Alte! Auf die Weiſe ſcheint es ja: daß der Zuſtand des Selbſtſehen und der Menſchen-Rechte, den unſre Schriftſteller als eine

neue Entdeckung, als die nach und nach gereifte Frucht der Zeiten, und als den uns und unſerm erleuchteten und glücklichen Jahrhundert vorbehaltenen großen Fund anſehen; daß, ſage ich, dieſer Zuſtand der älteſte und erſte geweſen; und daß man, weil das Ding ſo nicht gehen wollte und ſo nicht gehen konnte, auf ein Anderes denken und zu dem Alten Syſtem greifen mußte! —

Freylich! Es ſcheint ſo. Der Strumpf kann allerdings wieder zum langen Faden gemacht werden; aber, der lange Faden war vor dem Strumpf.

Freylich; es ſcheint ſo, und es iſt auch wohl ſo. Das Neue Syſtem war zuerſt, und von da gieng man zum Alten über.

Und dieſer Uebergang iſt nicht leicht und nicht unbedeutend geweſen. Und es war kein kleines und geringes Werk: das Selbſtdenken und Selbſtwollen eines jeden Einzelnen, dabey keine Ordnung und kein Glück beſtehen kann, aus dem Sinn und in ein Gleis zu bringen; den Eigendünkel und natürlichen Trotz, die Halsſtarrigkeit und den Uebermuth ꝛc. der menſchlichen Natur zu bändigen, und, ſtatt ihrer, Gehorſam, Ehrerbietigkeit, Zurückhaltung, Zuvorkommen, Discretion, Delicateſſe und die übrigen Grazien des geſellſchaftlichen Lebens zu introduciren.

Wenn man bedenkt: was es, nachdem dieſe Bändigungs-Falten und Gleiſe einmahl gelegt und die bürgerlichen Einrichtungen ſchon gemacht ſind, und die Menſchen in dem Reſpect gegen die Obrig-

keit geboren und erzogen werden; was es da noch koſtet und immer gekoſtet hat, die natürliche Unbändigkeit und das natürliche Gefühl von Menſchenrechten, das jeder Menſch dunkel in ſich hat und das ſich in jedem Bürger- und Bauern-Tumult rührt, in Ordnung und Zaum zu halten; ſo läßt ſich einigermaßen abſehen: was es gekoſtet habe, und was dazu gehört habe, wie viele Zeit und wie viele Weisheit, was für Liebe und Geduld, und wie viele harte Stöße der äußerlichen Gewalt, um dieſe Falten zuerſt zu legen, und dieſe wohlthätigen und für die bürgerliche Glückſeeligkeit Aller und jedes Einzelnen unentbehrlichen Bande zuerſt zu knüpfen. Ich ſage: einigermaßen. Denn keine äußerliche Gewalt ꝛc. allein hat dazu hinreichen können; und es hat noch etwas mehr dazu gehört, ſo viele verſchiedene einzelne Willen zu einigen und zu lenken. Und das haben auch die alten Völker und Menſchen immer geglaubt. Livius erzählt in ſeiner Nachricht von dem Urſprung des Römiſchen Reichs: Numa habe die Furcht der Götter als eine der erſten Nothwendigkeiten in dem Herzen des Volkes angeſehen; und Plutarch ſagt gradezu: »daß es eher möglich »ſey eine Stadt in der Luft, als einen Staat ohne »Religion zu gründen.«

Alſo die erſten Erfinder und Knüpfer der bürgerlichen Bande haben die Menſchen nicht betrogen; ſondern ſie waren die Väter und Wohlthäter ihres Geſchlechts, und ſie ſind es noch bis auf dieſen Tag. Und, wenn ihre Wohlthat oft gemißbraucht

worden ist; so ist das nicht gut und nicht der Wohlthat Schuld, und sie hört darum nicht auf eine Wohlthat zu seyn. Die Menschen können dieser Wohlthat nicht entrathen, und können sie nicht genug erkennen, und nicht besorgt genug seyn, sie zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Und nun. — Nun soll man freylich dem Menschen die Augen nicht zudrücken; nun mag man ihm freylich bescheidentlich sagen und kund thun: daß er nicht für die Andern, sondern um seinetwillen da sey ꝛc. Aber, wer ohne Rückhalt und Einschränkung »Menschen-Freyheit« verkündigt, und unbedingt »die »Menschen-Rechte« predigt; der — Seine Absicht sey welche sie wolle, wer will Jemand die bestreiten — aber der rüttelt an jenen wohlthätigen, so weislich und mühsam geknüpften und unentbehrlichen Banden; gräbt den Eigendünkel und Selbstwillen ꝛc. wieder aus dem Verborgenen hervor; der verstört überdas im Menschen die schönen Gefühle von Liebe, Glauben und Vertrauen; nimmt ihm das Herz aus dem Leibe, und macht ihn zu einem dürren selbstklugen Hirnschädel ohne Freude für sich und andre! — — Und das Beste, was der Mensch auf Erden hat; der letzte Trost, der ihm, wenn er sich von seinem Regenten gedrückt glaubt oder gedrückt ist, übrig bleibt, und der »mit einem Regenten der nicht drücke und »Alles wieder gut machen werde,« sein Herz beruhigt und tröstet — auch der soll ihm genommen werden! —

Heißt das die Menschen lieben? — Ich bitte.

Iſt das bieder und gut? — Und iſt es nicht bieberer und beſſer: unbedingt Gehorſam und Ordnung, und Liebe, und Glauben, und Vertrauen auf Gott und Menſchen zu predigen? —

Aber ſoll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig liebend, glauben und vertrauen, damit ſie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? — Sollen denn Viele ſich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungeſtraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das ſey ferne! — Betrogene Liebe iſt wie Menſchenblut; ſie ſchreiet aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht ſeyn und Recht bleiben. Ich ſtreite nicht wider, ſondern für das Volk — und wo dem Kleinen Unrecht und Gewalt geſchehen ſoll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten ſind den Menſchen zum Guten gegeben, und nicht zum Böſen. Sie ſollen nicht Unrecht, ſondern Recht und Gleich thun, und wiſſen, daß ſie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat ſie über die Andern geſetzt um der Andern willen, und daß den Andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geſchehe. Und wie die Millionen oder die Tauſende, die von ihnen ihr Maaß häuslicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen

gehorſam ſeyn und Glauben und Vertrauen haben müſſen; ſo müſſen ſie den Tauſenden das Maaß mit beyden Händen voll drücken und rütteln und ſie glücklich machen. Und das iſt noch nicht Alles.

Wenn ein König in ſeiner Herrlichkeit mitten unter ſeinem Volk auf ſeinem Throne ſitzet; ſo ſitzet er da: um, außer dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu ſpenden; ſo ſitzt er da: um, als ein heiliger Künſtler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu conterfeyen, und die Menſchen nach IHM hungrig und durſtig zu machen.

Das ſollen die Könige und Regenten! Dazu ſind ſie berufen, und dazu ſind den erſten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menſchen von Natur dies Geräthe, und erwarten von dem, der es an ſich trägt, nichts als Gutes; und mögen von ihm nichts Böſes hören. Wir Menſchen ſind Kinder, und ſo mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unſern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß dieſe Einrichtungen ſo rein ſeyn müſſen, wie der iſt, der ſie gemacht hat.

Ihr Könige, und Ihr Regenten! — Euer Stuhl ſteht in der Welt von Gottes wegen. Und wer darauf ſitzt, ſoll groß und unüberwindlich ſeyn, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein ſind unüberwindlich.

Beſchluß.

Die in einem Staat unentbehrliche Kraft iſt wie das Herz im menſchlichen Körper.

Daß für die phyſiſche Natur irgendwo ein großes Herz ſchlagen müſſe, durch das und von dem ſie in allen ihren Theilen Leben und Bewegung erhält, läßt ſich begreifen. Eine lebloſe Stockholmer Uhr kann zwar wohl in Hamburg oder Osnabrück, von dem Meiſter der ihr die Bewegung gab getrennet, gehen; aber das lebendige Univerſum kann von ſeinem Herzen ſo wenig getrennt ſeyn, als der menſchliche Körper von dem ſeinigen, und es wird, wie im Kleinen ſo im Großen, wie im Beſondern ſo im Allgemeinen, eine fortgehende und unaufhörende Syſtole und Diaſtole erfodert. — Wenn eben daſſelbe große Herz, das für die phyſiſche Natur irgendwo ſchlagen muß, auch für die moraliſche Natur ſchlüge; ſo wüßten wir an was wir uns hier zu halten haben, und wir hätten zu gleicher Zeit einige Auskunft über die unüberwindliche Lenkkraft des menſchlichen Willens, ſowohl überhaupt als im Staate, und über den feſten unbeweglichen Punkt. Doch wie dem auch ſeyn möge, Etwas Feſtes muß der Menſch haben, daran er zu Anker liege, Etwas, das nicht von ihm abhange, ſondern davon er abhängt. Der Anker

muß das Schiff halten; denn, wenn das Schiff den Anker ſchleppt, ſo wird der Cours mißlich, und Unglück iſt nicht weit.

Wenn David ſeinen Feind und Verfolger Saul in der Höhle, wo er in ſeiner Hand war, nicht tödtet, ſondern ihm nur einen Zipfel vom Rock abſchneidet; ſo trieb und bewegte ihn ſo zu handeln nicht die natürliche Leidenſchaft, ſondern Etwas Anders. Wenn Socrates die von ſeinen Schülern veranſtaltete Flucht aus ſeinem Gefängniß nicht annimmt, ſondern lieber ſterben will und ſtirbt; ſo bewegte ihn ſo zu handeln nicht die natürliche Neigung, ſondern Etwas Anders. Die Meiſten würden das Gefängniß verlaſſen haben, und mit dem Zipfel nicht zufrieden geweſen ſeyn. Warum? — Weil in den Meiſten die natürliche Neigung und Leidenſchaft zum Handeln treibt und bewegt, und das Andre dafür nicht zu Wort kommen kann.

Wohl ſind unſre Sinne und Leidenſchaften die Hörner, Cymbalen und Zinken, die den Laut und die Stimme der Wahrheit in uns zerrütten, verdunkeln und überſchreien. Sie ſind die hundert ſchweren Ketten, die uns arme Menſchen feſſeln und halten, und uns mit Schmach bedecken. Wer ſich nur von Einer losgemacht hat, iſt ſchon ehrlicher; und ſo immer weiter den langen ſauern Berg hinan. — Und, wer ihn ganz erſtiegen hat; wer, durch ſein Wollen und Laufen, oder durch Gottes Erbarmen, ſo weit gekommen iſt, daß alle Ketten abgefallen ſind, und keine mehr an ihm klirrt: der iſt wahrhaftiglich

ein freyer Mann. — Er iſt von dem Freyheitler himmelweit und weſentlich verſchieden; und dieſe zwey verhalten ſich zu einander: wie ſeyn wollen zu ſeyn, wie unten zu oben, wie Nichts zu Alles.

Der freye Mann iſt los von der Erde und allem kleinen Intereſſe; auf ihn würkt, von nun an, Nichts, ihm gilt Nichts, ihn treibt und bewegt Nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleiſches ausgezogen *), nährt ſich mit der Speiſe der Götter, und ſchifft auf dem Ocean der reinen Liebe.

Ein Solcher hat Recht mitzuſprechen, und iſt über die Geſetze. Aber nicht, weil die Geſetze nicht immer heilig beobachtet und gehalten werden müßten; ſondern weil Er inwendig anders geſtellet iſt, und immer und in allen Fällen überflüſſig, und mehr thut als die Geſetze fodern; weil er zwo Meilen geht mit dem, der ihn Eine nöthigt; weil er nicht allein nicht ehebricht, ſondern kein Weib anſiehet, ihr zu begehren in ſeinem Herzen; weil er nicht allein ſeinen Feind nicht haſſet, ſondern ſegnet die ihm fluchen, denen wohl thut die ihn haſſen, und, wie der Vater im Himmel, die Sonne möchte aufgehen laſſen über die Böſen und über die Guten.

Wenn nun ein Mann dieſer Art eines irregehenden, Rath und Hülfe bedürfenden Volkes ſich erbarmt hätte, und, vom Wahren und Guten ge-

*) *Αθανατος Θεος*, ſagt Pythagoras, *ουκ εστι ανθρωπος θνητος.*

trieben, den Scepter in die Hand genommen hätte; — von Wem hätte der seine Königschaft, sein Recht und seine Gewalt?

Es hätte freylich außer ihm noch Ein Solcher im Volke seyn oder werden können. Und der wäre dem Könige gleich gewesen; aber er würde gerne sein Unterthan geworden seyn, weil er nur einerley mit dem Könige gewollt hätte, und es ihm an dem genug gewesen wäre, daß nur das Gute geschehe.

Es hätte aber auch Einer im Volk, der weit davon war, sich Ein Solcher dünken können. Und so groß und unbegreiflich dieser Fehlgriff ist: so hat die Erfahrung gelehrt, daß er nicht unmöglich ist weder im Kleinen noch im Großen, und daß es dazu nur einiger Veranlassung bedürfe. Schlagt auf die Jahrbücher des Menschen-Geschlechts, wo Ihr wollet. Leset z. E. die Geschichte der Bewegungen, nach des guten frommen Georg Fox Predigt von Freyheit bey einem Theil seiner ersten Anhänger, im 17ten; leset die Geschichte der Münsterschen Unruhen nach Luthern, im 16ten Jahrhundert *); und seht: wie

*) — Deswegen verdammten sie die Kindertaufe, und da sie alle diejenigen, die zu ihrer Secte übertraten, von neuem tauften, so bekamen sie daher den Nahmen der Wiedertäufer. Aber mit diesem besondern Gedanken über die Taufe, der auf den Gebrauch der Kirche zu den Zeiten der Apostel gegründet zu seyn scheinet, und nichts enthält, was mit dem Frieden, oder der Ordnung der menschlichen Gesellschaft stritte, verbanden sie andre Meynungen, die eben so schwärmend als gefährlich waren. Sie behaupteten, unter

ſchwach und anmaßend die menſchliche Natur iſt, und wie ſie immer den leichten Weg gehet.

Chriſten, die die Lehren des Evangelii zur Vorſchrift, und den Geiſt Gottes zum Führer hätten, ſey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, ſondern, als ein Eingriff in ihre geiſtliche Freyheit, unerlaubt und geſetzwidrig; der aus der Geburt, dem Range, oder den Gütern entſtehende Unterſchied ſey dem Geiſte des Evangelii, der alle Menſchen als gleich anſieht, zuwider, und müſſe deswegen abgeſchafft werden; alle Chriſten müßten alle ihre Güter in eins zuſammen werfen, und in dem Stande der Gleichheit leben, der Gliedern einer Familie anſtändig iſt; da weder die Geſetze der Natur, noch die Vorſchriften des Evangelii, dem Menſchen in Abſicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen dürfte, einen Zwang anlegten, ſo könnte er eben die Freyheit gebrauchen, die Gott den Patriarchen gelaſſen hätte.

Dieſe Meynungen, die mit einer enthuſiaſtiſchen Hitze und Kühnheit ausgebreitet und behauptet wurden, brachten in kurzen alle gewaltthätige Wirkungen hervor, die natürlicher Weiſe daraus fließen mußten. Zween anabaptiſtiſche Propheten, Johann Matthias, ein Bäcker von Harlem, und Johann Bockold, oder Beukels, ein Schneider von Leyden, die von einem unſinnigen Eifer, Proſelyten zu machen, angeſteckt waren, ſchlugen ihren Sitz in Münſter auf, einer der vornehmſten Kaiſerlichen freyen Städte in Weſtphalen, die zwar unter der Souverainität ihres Biſchofs ſtehet, aber von ihrem eigenen Senat und Burgemeiſtern regiert wird. Wie es keinem von dieſen beyden Schwärmern an den Talenten fehlte, die zu einem ſolchen Unternehmen nothwendig erfordert werden, nämlich an einem entſchloſſenen Muthe, dem Schein einer großen Heiligkeit, einem kühnen Vorgeben einer göttlichen Begeiſterung, und einer zuverſichtlichen und überredenden Sprache, ſo ge-

Ich breche hier ab, und erſpare einem Schwachen, von der Schwachheit ſeiner Mitmenſchen zu reden.

---

wannen ſie in kurzem viel Anhänger. Unter denſelben war Rothmann, der zuerſt die Reformation in Münſter geprediget hatte, und Knipperdoling, ein Bürger von gutem Herkommen und beträchtlichem Anſehen. Durch den Beytritt ſolcher Schüler aufgemuntert, lehrten ſie ihre Meynungen öffentlich, und machten, nicht zufrieden mit dieſer Freyheit, verſchiedene, wiewohl vergebene Verſuche, von der Stadt ſelbſt Meiſter zu werden, um ihre Meynung unter dem Schein einer landesherrlichen Autorität einzuführen. Da ſie endlich in geheim ihre Anhänger aus den benachbarten Provinzen kommen laſſen, ſetzten ſie ſich unvermuthet und bei Nacht in Beſitz des Arſenals und des Rathhauſes, liefen mit bloßen Schwerdtern und erſchrecklichem Heulen durch die Stadt, und ſchrien eins ums andre: thut Buße und laßt euch taufen, und: ziehet aus ihr Gottloſen. Der Magiſtrat, die Domherren, der Adel, und die vernünftigſten Bürger, Proteſtanten ſowohl, als Katholiken, erſchraken über die Drohungen und dieſes Geſchrey, flohen in großer Verwirrung, und ließen die Stadt unter der Herrſchaft eines unſinnigen Pöbels, der mehrentheils aus Ausländern beſtand. Da nun nichts mehr vorhanden war, wodurch ſie in Furcht, oder in Schranken hätten können gehalten werden, ſo entwarfen ſie einen neuen Plan einer Regierung, der ihren thörigten Begriffen gemäß war, und ob ſie gleich anfänglich für die alten Anſtalten ſo viel Achtung bewieſen, daß ſie neue Rathsherren aus ihrer eigenen Secte erwählten, und Knipperdoling und einen andern Proſelyten zu Burgemeiſtern machten, ſo war dies gleichwohl anders nichts, als ein bloßer äußerlicher Schein. Matthias war ihr einziger Regent, und gab, in dem Stil, und mit der Autorität eines Propheten, alle ſeine

Aber guter Rath ist doch immer ehrenwerth, er komme vom Schwachen oder von dem Starken.

Befehle, und auf den Ungehorsam gegen dieselben, folgte sogleich die Todesstrafe. Er machte den Anfang damit, daß er den Pöbel aufwiegelte, die Kirchen zu plündern, und alle ihre Zierrathen zu zerstören; darauf ließ er alle Bücher, ausgenommen die Bibel, als unnütz und gottlos, verbrennen; die Ländereyen derer, die aus der Stadt entwichen waren, wurden für verfallen erklärt, und sollten an Auswärtige verkauft werden; er befahl, Jeder sollte, was er an Gold, Silber und Kostbarkeiten besäße, herbringen, und zu seinen Füßen legen. Die Reichthümer, die durch dieses Mittel zusammen gebracht wurden, legte er in eine öffentliche Schatzkammer nieder, und ernannte Diaconen, die sie zu einem allgemeinen Gebrauch verwalten mußten. Da auf solche Art die Glieder seiner Republik allesammt einander vollkommen gleich gemacht waren, so befahl er, sie sollten alle gemeinschaftlich an öffentlich angerichteten Tafeln essen, und schrieb sogar die Essen vor, die ihnen jeden Tag aufgetragen werden sollten. Der Entwurf seiner Reformation war also ausgeführt; und nun gieng seine erste Sorge auf die Vertheidigung der Stadt. In dieser Absicht nahm er seine Maaßregeln mit solcher Klugheit, daß man darin gewiß keine Spuren der Schwärmerey fand. Er errichtete ungeheure Magazine von allerley Art, verbesserte und erweiterte die Festungswerke, und Jedermann, ohne Unterschied der Person, mußte mit daran arbeiten; er errichtete aus denen, die zu Kriegsdiensten taugten, ordentliche Corps von Soldaten, und bemühete sich, den Ungestüm ihrer Enthusiasterey durch eine ordentliche Disciplin furchtbarer zu machen. Er sandte Bothen an die Wiedertäufer in den Niederlanden, und lud sie ein, sich in Münster zu versammeln, dem er den Nahmen des Berges Zion gab, damit von da aus alle Nationen des

Wenn ein guter Hausvater bey Nacht Licht braucht, so haſcht ers nicht draußen unter dem weiten Tauſend-Sternen-Himmel, und bringt es durch die Fenſter herein; ſondern er ſchlägt es mit Stahl und Stein mühſam und künſtlich im Hauſe an, und läßt es durch die Fenſter hinaus leuchten.

Man kann nicht Bergauf kommen, ohne Bergan zu gehen. Und obwohl Steigen beſchwerlich iſt; ſo kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Ausſicht umher freier und ſchöner! Und oben iſt Oben.

Wie nun der Sclave es auch machen möge, ſich ſeiner Ketten zu entledigen; ſo viel iſt klar, daß er

---

Erdbodens unter ihre Herrſchaft gedemüthiget werden möchten. Er ſelbſt war in Beſorgung alles deſſen, was zum Aufnehmen, oder zur Sicherheit der Secte nothwendig ſchien, unermüdet. Sein eignes Beyſpiel belebte ſeine Schüler, ſich keiner Arbeit zu weigern, noch über einiges Ungemach zu murren; und da ihre enthuſiaſtiſche Leidenſchaften durch eine unaufhörliche Folge von Ermahnungen, Offenbarungen und Weiſſagungen in einer beſtändigen und ruheloſen Gährung erhalten wurden, ſo ſchienen ſie zur Behauptung ihrer Meynungen fertig, und bereit, alles mögliche zu wagen und zu dulden. (S. Robertſons Geſchichte der Regierung Kaiſer Carls V. Zweite Auflage von Remer. Braunſchw. 1778. Tom. II. pag. 481. ꝛc.

durch Wiſſen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde; ſondern daß er Hand anlegen müſſe, wenn es ſein Ernſt iſt, ihrer los zu werden.

Und das iſt die Beſſerung, die ich in Vorſchlag bringe.

Sie iſt unſer Tagewerk auf Erden, und der Große Königliche Weg zur Freyheit, der Niemand gereuet.

Rencontre.

Herr von Püſter.

Nun, meine Herren, was ſagen Sie, und wie ſollte es wohl um die Kreuze werden?

Rath Mäußler. — Und es war aus mit ihnen.

Herr Myrthenzweig. Wohl, Freund! Der Himmel röthet ſich, und rüſtet ſich allgemach zum Tagwerden.

Doctor Hüthenthüt. Es iſt allerdings ein ſehr guter Anfang; doch beſſer wär's noch, die Sonne wäre ſchon am Himmel.

Herr v. Püſter. Fürchten Sie nicht, wir kommen ins Reine.

Doctor Hüthenthüt. Eigentlich ſollte man wohl bey einer ſo guten Sache auch nicht fürchten. Aber Menſchen ſind Menſchen; und das Eiſen kann auf halbem Wege kalt werden.

Die Gebrüder Backenzahn. Ungeſchmiedet nicht, dafür laſſen Sie uns ſorgen.

Doctor Hüthenthüt. Nur vorſichtig, vorſichtig, und nichts übereilt! Chi va piano va sano.

Die Gebrüder Backenzahn. Ey was, Doctor! Sie wollen ewig evacuiren. Der Körper iſt einmahl genug gereinigt, und es iſt Zeit, heroiſche Mittel zu geben.

Herr v. Püſter. Bravo! Voran! Es iſt ſo Holzmangel.

Herr Würzer. Wenn ich recht höre, ſo ſcheinen die Herren keine große Freunde der chriſtlichen Religion zu ſeyn?

Herr v. Püſter. Sehr große nun wohl nicht.

Die Gebrüder Backenzahn. Wir ſind daran, den — zuſammenzupacken und aus der Welt zu ſchaffen.

Würzer. Und wie bald denken Sie damit fertig zu werden?

Rath Mäußler. Das läßt ſich wohl ſo beſtimmt nicht ſagen. Gut Ding will Weile haben.

Asmus. O, ich bitte für die Kreuze, lieben Herren!

Herr v. Püſter. Seht doch! Und warum das?

Asmus. Es iſt ſo eine ſchöne Figur, wenn's weiter nichts wäre. Und denn ſind ſie doch auch

manchem traurigen und betrübten Menſchen zum groſſen Troſt geweſen.

Rath Mäußler. Grade das ſoll nicht ſeyn. Die Menſchen ſollen ſich damit nicht länger tröſten; ſie ſollen nun etwas anders haben, ſich zu tröſten.

Asmus. Kann man ſich denn tröſten, womit man will? Ich habe gemeynt, man muß ſich tröſten womit man kann.

Würzer. Er hört ja, daß das Wohl der Welt in guten Händen iſt. Die Herren wollen den Menſchen die Kreuze umſetzen, und ſie ſollen reichlich dafür wieder haben.

Asmus. O, ich bitte für die Kreuze, lieben Herren! Sie kennen ſie nicht, und können ſie nicht erſetzen.

Herr v. Püſter. Nun, was hat Er denn ſo recht und eigentlich für die Kreuze?

Asmus. Das kann ich den Herren ſo en Detail nicht ſagen.

Aber, ich möchte Sie fragen, was Sie dagegen haben?

Rath Mäußler. Das können wir Ihm wohl ſagen, wenn er es nur verſtehen kann.

Asmus. Ich will mein Beſtes thun.

Rath Mäußler. Die moraliſchen Schnürbrüſte ſind noch viel ſchädlicher, als die phyſiſchen.

Asmus. Das kann ich ſchon nicht verſtehen. Ich bitte, ſagen Sie mir das noch einmahl.

Würzer. Verſteht Er, die Welt hat ſich bisher geniren, und im Reifrock und Schnürbruſt der

Religion ſitzen und Pein und Langeweile haben müſſen; und ſie ſoll nun einen luſtigen Nachtag en négligée haben.

Asmus. Laß den Herrn Rath Mäußler doch.

Rath Mäußler. Ohne Figur denn: Die menſchliche Natur iſt eine edle reiche Natur, voll allerley ſchöner Neigungen und Triebe. Man hat ſie bisher durch Alfanz und Aberglauben widerrechtlich gedrückt und geknickt; ſie ſoll nun ſich ſelbſt und ihrem eigenen Genio überlaſſen werden.

Würzer. Soll ſich ſelbſt überlaſſen werden, verſteht Er, und in ihrer eigenen Brühe ſieden. Die ſchönen Triebe ſollen nun einen ganz freien, ungehinderten Lauf haben, und ſich tummeln, wie ein Fiſch im Waſſer, verſteht Er, und wie ein Tänzer im Ballſaal.

Asmus. Aber, wer ſoll den Tact ſchlagen?

Würzer. Vermuthlich ein jeder Ballgaſt ſelbſt.

Asmus. Aber, wird das nicht mancherley Tact geben, und durch einander gehen?

Würzer. Vermuthlich wohl.

Rath Mäußler. Vermuthlich wohl nicht. Die Menſchen haben alle Einen Tact und Eine Meynung in ſich, wenn ſie rein ſind.

Asmus. Da ſagen Sie ein wahres Wort, Herr Rath. Das glaube ich auch; und grade das iſt der Troſt, damit ich mich bey der unglücklichen Verſchiedenheit der Meynungen unter den Menſchen aufrichte und tröſte. Aber, ſind denn alle Menſchen rein, ich bitte Sie?

Würzer. Wer wird ſolche Fragen thun? Freylich ſind ſie rein, oder werden es doch auf dem Ball bald werden. Und wenn es etwa hie und da fehlen ſollte, wird Herr Rath Mäußler ſchon nachhelfen.

Asmus. Die Sache iſt zu ernſthaft, Würzer. Wie kannſt du lachen?

Würzer. Sie iſt mir auch nicht gleichgültig. Aber laß mich, und verſuche du gute Worte. Ich lache für Geld.

Herr v. Pfeil. Ein Wort im Vertrauen, Herr Asmus. Ich bin Ihrer Meynung, und glaube mit Ihnen, daß die Religion unentbehrlich ſey, um den Menſchen eine gewiſſe moraliſche Haltung zu geben, und Ordnung und Wohlſeyn in der Welt zu erhalten. Es gibt Flecke, wo die Juſtiz und Polizey nicht hinkönnen, und da muß die Religion helfen. Und die Leute, die Religion abgeſchafft wiſſen wollen, kennen die Welt und den Menſchen nicht. Auch iſt der Nutzen, den die Religion der Welt leiſtet, nicht geringe, ſondern aller Achtung und alles Dankes werth.

Aber, glauben Sie in Ernſt, daß außer dem noch etwas Wahres im Chriſtenthum ſey?

Asmus. In Ernſt, Herr v. Pfeil.

Frau Rebecca mit den Kindern,
an einem May-Morgen.

Kommt Kinder, wiſcht die Augen aus,
Es gibt hier was zu ſehen;
Und ruft den Vater auch heraus . . .
Die Sonne will aufgehen!

Wie iſt ſie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer, und ſcheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu ſeiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht ſeyn,
Das könnt Ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verſtand,
Weiß nicht, was ſich gebühret;
Drum muß Wer ſeyn, der an der Hand
Als wie ein Lamm ſie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verſtehen:
Er ſchüttet ſeine Wohlthat hin,
Und läſſet ſich nicht ſehen;

Und hilft und ſegnet für und für,
Gibt jedem ſeine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unſrer Kuh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrodt bereit,
Und läßt Euch Blumen pflücken,
Und ſtehet, wenn und wo Ihr ſeyd,
Euch heimlich hinter'm Rücken,

Sieht Alles was Ihr thut und denkt,
Hält Euch in ſeiner Pflege,
Weiß was Euch freut und was Euch kränkt,
Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silber-See,
Mit Buſch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieſer Blüthen-Baum,
Der ſeine Arm' ausſtrecket,
Sind, Kinder! »ſeines Kleides Saum,«
Das ihn vor uns bedecket;

Ein »Herold«, der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der »Spiegel seiner Herrlichkeit«;
Der »Tempel seiner Ehre«,

Ein mannichfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darinn,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob Ihr ihn möchtet finden.

Lied der Bauern zu — an ihre Guts-Herrschaft, am Geburtstage.

(Nach der Schulzischen Melodie. Volkslieder, 1ster Th. p. 34.)

Vorsänger.

Mit Gesang in unserm Munde
Kommen wir herein,
Dich zu sehn in dieser Stunde;
Woll'st nicht zürnig seyn!

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Deinen Feſttag auch zu ehren,
Mit zu freun, mit zu freun!

Alle.

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Mit zu ſeyn,
Und uns mit zu freun.

Vorſänger.

Unter einem guten Zeichen
Biſt du uns erkohr'n,
Aus den andern deines Gleichen;
Denn die Hochgebohr'n
Sind nicht alle Hochgebohren.
Mancher Bauer wird geſchoren,
Wird geſchor'n, wird geſchor'n.

Alle.

Wir, wir werden nicht geſchoren,
Nicht geſchor'n
Von den Hochgebohr'n.

Vorſänger.

Sollten wir an deinem Feſte
Denn nicht wacker ſeyn?
Blieben ſtill und ſtumm im Neſte,
Wie ein Stock und Stein?

Nein, das Herz in uns ſich rühret;
Ehre dem, dem Ehr' gebühret.
Das ſteht fein, das ſteht fein!

Alle.

Ehre dem, dem Ehr' gebühret.
Das ſteht fein
Wohl für Groß und Klein!

Vorſänger.

Fromme Menſchen ſeyn und Chriſten,
Iſt ein guter Brauch;
Ach, wenn's alle Herren wüßten,
Ja, ſie wären's auch;
Und gehorſam wären Knechte,
Plauderten nicht Menſchen-Rechte,
Wie ein Gauch, wie ein Gauch.

Alle.

Gott zu fürchten iſt für Knechte
Guter Brauch;
Und für Herren auch.

Eine Fabel.

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren,
Vielleicht ſind's hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgeklâret waren,
Wie jetzt die Menſchen ohngefâhr;
— Sie ſchrieben und lectûr=ten ſehr,
Die Widder waren die Scribenten,
Die Andern: Leſer und Studenten,
Und Cenſor war: der Brummel=Bâr. —

Da kam man supplicando ein:
»Es ſey unſchicklich und ſey klein,
»Um ſeine Worte und Gedanken
»Erſt mit dem Brummel=Bâr zu zanken,
»Gedanken müßten zollfrey ſeyn!«

Der Löwe ſperrt den Bâren ein,
Und that den Spruch: »Die edle Schreiberey
»Sey künftig völlig frank und frey!«

Der ſchöne Spruch war kaum geſprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.
Die klügern Widder ſchwiegen ſtill,
Laut aber wurden Froſch und Crocodyll,

Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Kreuzspinnen, Paviane, Luchse,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Esel mit dem langen Ohr ꝛc. ꝛc.
Die schrieben alle nun, und lieferten Tractate:
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten's Alles auf ein Haar,
Bewiesen's Alles sonnenklar,
Und rührten durch einander gar,
Daß es ein Brey und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe
Und schüttelte den Kopf und sprach:
»Die besseren Gedanken kommen nach;
»Ich rechnete, aus angestammtem Triebe,
»Auf Edelsinn und Wahrheit-Liebe —
»Sie waren es nicht werth die Sudler, klein
und groß:

»Macht doch den Bären wieder los!«

Claudius.

Als der Sohn unſeres Kronprinzen, gleich nach der Geburt, geſtorben war.

Mit den vielen andern, Groß und Kleinen,
Klag' ich ſchmerzlich deinen Tod!
Will bey deinem Sarge ſatt mich weinen
Und die Augen roth.

Nicht: daß du dich nicht, nach Herzens-Gnüge,
An die holde Mutter ſchmiegſt,
Und daß du, ſtatt freundlich in der Wiege,
Todt im Sarge liegſt; —

Hier iſt Vorplatz nur, ſpät oder frühe
Gehn wir Alle weiter ein,
Und es lohnt ſich wahrlich nicht der Mühe,
Lange hier zu ſeyn;

Nicht: daß du des Vaters Glanz hienieden
Und ſein Königreich nicht ſahſt,
Und daß du die Krone, dir beſchieden,
Nicht getragen haſt; —

Ach, die Kronen ſind nicht ohne Bürden,
Sind nicht ohn' Gefahren, Kind!
Und es gibt für Menſchenkinder Würden,
Die noch größer ſind;

Sondern: daß wir hier ein Land bewohnen,
Wo der Roſt das Eiſen frißt,
Wo durchhin, um Hütten wie um Thronen,
Alles brechlich iſt;

Wo wir hin auf's Ungewiſſe wandeln,
Und in Nacht und Nebel gehn,
Nur nach Wahn und Schein und Täuſchung handeln,
Und das Licht nicht ſehn;

Wo im Dunkeln wir uns freun und weinen,
Und rund um uns, rund umher,
Alles, Alles, mag es noch ſo ſcheinen,
Eitel iſt und leer.

O du Land des Weſens und der Wahrheit,
Unvergänglich für und für!
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit;
Mich verlangt nach dir.

Eine Correſpondenz
zwiſchen mir und meinem Vetter.

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr Vetter,

Ich habe Ew. Hochedelgebohren etwas zu ſagen und zu fragen, daran mir doch gelegen iſt, und darüber ich ſeit einiger Zeit in einer Art von Verlegenheit bin.

Seht, meine Kinder wachſen heran, und ich weiß nicht: ob ich ſie ſoll vernünftig, oder unvernünftig werden laſſen.

Verſtehen Ew. Hochedelgebohren wohl, wie das zu verſtehen iſt. Eigentlich unvernünftig will ich ſie nicht haben, das kann der Herr Vetter auch wohl denken. Warum ſollte ich ſie unvernünftig haben wollen? So toll werde ich ja nicht ſeyn, das können Ew. Hochedelgebohren wohl denken. Aber, ob es vielleicht mehr als Eine Vernunft gibt, ich kann in die heurige mich nicht finden. Sie nennen Dinge vernünftig, die ich unvernünftig, und Dinge unvernünftig, die ich vernünftig finde. Da bin ich nun zwiſchen Thür und Angel, und weiß nicht: ob ich eine unvernünftige Vernunft, oder eine vernünftige Unvernunft vorziehen ſoll. Als zum Exempel, da,

haben ſie das bekannte Ding von der permanenten Aufklärung, und daß von nun an Alles mit Vernunft-Gründen getrieben und gezwungen werden ſoll. Das Ding ſcheint mir gar artig und bequem, und ich habe es ſo gerne begreifen wollen; aber ich kann es nicht begreifen. Das kann ich wohl begreifen, daß Vernunft-Gründe da hingehören, wo ſie hingehören; aber das kann ich nicht begreifen, daß ſie da hingehören, wo ſie nicht hingehören, und ich komme immer darauf zurück: wo ſie nicht dienen, da gehören ſie nicht hin, und wo ſie nicht hingehören, was ſollen ſie da? — — Lacht man doch über jenen Prediger, der am Ufer ſtand und den Fiſchen predigte.

Dem Herrn Vetter kann ichs wohl ſagen, ich habe auch einmahl unter der Hand mit dieſer neuen Art und Kunſt einen kleinen Verſuch bey meinen Kindern gemacht. Aber das wäre mir faſt übel bekommen, und die Jungens hätten mich bald zum Hauſe hinaus raiſonnirt. Flugs ergriff ich wieder die ſtricte Obſervanz, und halte ſeit dem ſtrenge auf Gehorſam; und das geht viel beſſer. Auch iſt, dünkt mich, Gehorſam an ſich etwas Löbliches und Liebliches, und man kann ein Kind, das auf's Wort gehorcht, und ſo ein enfant raisonneur nicht neben einander ſehen, ohne das eine zu lieben, und dem andern die Ruthe zu gönnen.

Es gibt freylich gute Gründe: für alles was ein Kind thun muß; aber ſelten kann das Kind die verſtehen, und oft darf es ſie nicht wiſſen, wenn nicht mehr verdorben als gut gemacht werden ſoll.

Wie denn nun? Soll nun alles ſtehn und liegen bleiben; und, weil das Warum nicht an den Mann will, auch das Was an den Nagel gehängt werden?

Ich denke, man wehrt lieber der erſten Noth, und gewöhnt die Kinder einſtweilen an das Was.

Das Warum iſt ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt, und der am beſten vor der Hand mit Fidecommiß belegt wird, bis ſie zu Verſtand kommen. Dann mögen ſie ihn finden, und einſäckeln, und uns im Grabe danken.

Aber ich gehe noch weiter, Herr Vetter, und ſage: daß oft unvernünftige Gründe, die helfen, Gott vergeb' mir die Sünde, beſſer ſind, als vernünftige, die nicht helfen.

Der Herr Vetter weiß, daß die Wahrheit einem ehrlichen Kerl über Alles geht. So gibt es auch Unwahrheiten und Aberglauben, die durchaus ausgerottet, und nicht geduldet werden müſſen. Ich meyne nur, daß die Vernunft nicht immer gradezu und ohne Unterſchied zufahren muß, und daß es Fälle giebt, wo es beſſer iſt, ſich, um einer guten Abſicht willen, bis weiter ſo gut zu helfen, als man kann. Nimmt man es doch keinem Menſchen übel, wenn er ſeinen Freund hinter's Licht führt, um ihm eine Freude zu machen, und ihn auf einen Fleck hinzubringen, wo er ihn haben will, und wo er ihn mit der Wahrheit nicht hinbringen konnte, ohne das ganze Spiel zu verderben.

Ich will ein Exempel geben. Der Herr Vetter

weiß die Kinderſtuben-Sage: »daß neugebohrne Kinder nicht allein gelaſſen werden dürfen, weil ſonſt der Alp das Kind holt und dafür einen Wechſelbalg in die Wiege legt.« Nun will ich grade nicht dafür ſtehen, daß es Wechſelbälge gibt; ich für meine Perſon, habe nie Keinen geſehen, es möchte denn ſeyn, daß die Wärterinn der Vernunft der Zeit nicht auf ihrer Huth geweſen wäre. Aber ich weiß, daß gute Gründe vorhanden ſind, die Wärterinnen glauben zu machen: daß ſie neugebohrne Kinder nicht aus den Augen laſſen dürfen; und daß dieſe Gründe bey allen Wärterinnen nicht rechtskräftig ſind. Wenn nun Jemand, der das auch wußte und die Natur der Wärterinnen beſſer kannte als unſer eins, wenn nun der den Alp und Wechſelbalg inventirt hätte, um allen neugebohrnen Kindern einen Dienſt zu thun; wer iſt der Klügſte, der, der den Wechſelbalg auf die Bahn brachte, oder der Ritter Sanct Georg, der ihn mit ſeinem Licht-Speer erlegte?

Aber, es gibt doch vielleicht keine Wechſelbälge! Wohl wahr. Aber wer weiß, wie viel es vielleicht nicht gibt von dem, was Andre täglich inventiren; und wer kann ſagen, ob alle die hochberühmten Kinder, die in der philoſophiſchen Wiege gewiegt werden, ächt ſind? Was ſchadet denn ein Wechſelbalg mehr oder weniger, wenn er ſonſt nur kein Gift unter'm Schwanze führt?

Der Erfinder des Wechſelbalgs mochte wohl auch wiſſen, daß es keine Wechſelbälge gibt; aber er ſtellte ſich dumm, weil er Gutes ſtiften wollte. Wer die

Kunſt verſteht, verräth den Meiſter nicht. Aber der Ritter Aufklärer Sanct Georg verſtand die Kunſt nicht, plapperte die Sache aus, und ſtörte das Gute. Und iſt das ſo etwas Großes, und des Geſchreyes werth?

Der Herr Vetter mag nun ſagen, wer Recht hat: der, der ſich klug dünkt; oder der, der ſich dumm ſtellt? Und ob alte Leute nicht Kinder- und Kälber-Maaß wiſſen müſſen u. ſ. w. Und ſo viel von dem erſten Punkt, oder von Aufklärung und Aberglauben.

Der zweyte Punkt betrifft Glauben und den allgemeinen Sturm, den die Vernunft itziger Zeit auf geoffenbarte Religion läuft. Und da habe ich mich bey Ew. Hochedelgebohren gehorſamſt erkundigen wollen: ob es damit auch wohl Noth haben ſollte?

Ich zwar kann es mir kaum einbilden. Denn ſieht der Herr Vetter, ich habe, ſans Compraiſon, nur ein Geheimniß: Dinte zu machen, und das iſt ja nur ein kleines und ſchlechtes Geheimniß: alle Welt macht Dinte. Aber laß die Vernunft mir doch einmahl a priori mein Recept rathen. Und was einer nicht rathen kann und nicht weiß, darüber kann er, dünkt mich, doch eigentlich nicht urtheilen und richten.

Doch die Vernunft ſoll ſo überaus kunſtreich ſeyn, daß ſie das kann. Nun ſo mag ſie denn beweiſen und bewieſen haben, ſo viel ſie will: daß meine Kunſt Dinte zu machen nicht tauge, und daß es gar ſolch eine Kunſt nicht gebe. Aber was geht

das mein Recept an? Hab' ich's darum weniger? Und wird es darum keine gute Dinte machen? —

Und doch will die Vernunft über das Geheimniß der Religion richteln! ———————

Und wenn der Schäcker noch was Beſſeres an ihrer Stelle zu geben hätte. Aber das fehlt viel.

Was ſie »natürliche Religion« nennen, iſt wohl eine feine äußerliche Zucht, aber es iſt nicht würdig und wohl geſchickt.

Dem Menſchen muß Etwas wahr und heilig ſeyn! Und das muß nicht in ſeinen Händen und nicht in ſeiner Gewalt ſeyn; ſonſt iſt auf ihn kein Verlaß, weder für Andre noch für ihn ſelbſt. Was ſoll doch einer für Furcht vor Göttern haben, die er ſelbſt inventirt und gemacht hat? Und was kann er von ihnen für Troſt erwarten? — Auch iſt das ſcharfſinnigſte Gemächt der Selbgöttler eigentlich nur zum Staat und für die guten Tage, und ich hab's mehrmahl geſehn, Vetter, wenn's was gilt, ſo laſſen ſie die Ohren hängen.

Und nun zum Beſchluß noch eine Frage: Soll ich meine Kinder die »kritiſche Philoſophie« ſtudiren laſſen oder nicht ſtudiren laſſen? Die Meynungen über dieſe Philoſophie ſind ſo verſchieden. Einige ſagen, daß ſie von Nichts zu Etwas, und Andre wieder, daß ſie von Etwas zu Nichts führe. Nun iſt mir das Nichts von jeher in der Seele zuwider geweſen, und ich habe nie können recht dahinter kommen, was es eigentlich für ein Ding iſt. Ich mag es ſonſt wohl, daß meine Kinder von Allem

mitſprechen können. Nur muß es ſie nicht verderben. Verdorben will ich ſie nicht haben, für keinen Preis.

Ich wollte ſie ſo gerne gut haben, lieber Vetter! Gib mir Rath dazu, und ich laſſe mir einen Finger für dich abhacken.

Der ich die Ehre habe mit beſonderer Hochachtung zu ſeyn,

Hochedelgebohrner
Hochzuehrender Herr Vetter,
Ew. Hochedelgebohren

ganz gehorſamer Diener ꝛc.

Antwort.

Spart den Finger, Vetter! Denn, wenn ich Euch probaten Rath geben könnte; ſo wäre er doch zu wenig, und für das, was ich Euch geben kann, iſt er viel zu viel.

Ich protegire Eure Philoſophie mit Leib und Seele, Vetter; doch rathe ich immer, daß Ihr Eure Kinder vernünftig werden laſſet.

Mit den Producten der Zeit müßt Ihr es ſo genau nicht nehmen. Die Vernunft iſt heuer Mode, und Ihr wißt wohl, wie es mit den Mode-Waaren iſt. Sie ſind nicht immer ſolide gearbeitet, und können es, bey der Menge die gefordert wird und bey der

Verschiedenheit der Lieferanten, auch nicht seyn. Uebrigens halten sie ihre Zeit, und so weiter.

Was den zweyten Punkt, oder den Sturm, der auf geoffenbarte Religion gelaufen wird, anlangt: da sollte ich nicht denken, Vetter, daß es damit Noth hätte. Haltet Ihr nur Euer Dinten-Recept unter Schloß, und seyd ganz ruhig. Die Leute zu Eleusis hatten weyland auch ein Recept: Dinte oder sonst etwas zu machen, und daran räth die Vernunft nun schon an die drey tausend Jahre, und noch hat sie es nicht gerathen. Gewisse Talente kann man ihr nicht absprechen, und es mag wohl seyn, daß einige Leute sie zu scheel ansehen und zu despectirlich von ihr denken und sprechen; aber verlaß dich sicher darauf, daß es Dinge gibt, die sie, ungeholfen, nicht kann und nicht weiß.

Seht, es ist eigends mit ihr bestellt. Wo in abstracto gespielt wird, da ist sie sehr behende in die Karten zu kucken und ihr Spiel zu machen. Aber bey dem Positiven will es nicht fort. Und, Vetter, wenn sie auch Euer und aller Welt Geheimnisse rathen könnte und gerathen hätte, so liegt doch das Geheimniß der Religion sehr sicher; denn das ist einzig und sondrer Art.

Deswegen blieben auch sonst die größten Weltweisen, wie z. E. Newton, Baco, Boile ꝛc. wenn sie Geheimnisse der Natur oder der Kunst gerathen hatten, vor diesem mit Bescheidenheit und Respect stehen. Und, wenn das neuerer Zeit nicht geschieht; so geschieht das, nicht weil die neuen

Newton's beſſer und mehr wüßten, warum ſie weiter gehen, denn das fällt ihnen ſelbſt wohl nicht ein; ſondern weil ſie nicht mehr wiſſen und verlernt haben, warum ſie ſtehen bleiben ſollten; es geſchieht, weil gewiſſe Leute, die ſonſt wenigſtens den Wohlſtand reſpectirten, dahin verfallen ſind, ſelbſt weiter zu gehen und es hierin einer dem andern zuvorzuthun; und weil die Welt nach und nach leichtſinnig gemacht und gewöhnt iſt, ſich dergleichen Dinge gefallen zu laſſen, oder gar zu bewundern. Bewundre du dergleichen Dinge nicht, und bleibe auf deinem Wege. Du brauchſt denn auch nicht umzukehren, wenn der Rauſch vorüber ſeyn wird.

Wir fühlen wohl alle die großen Schwierigkeiten der Abſchaffung aller Imperative und der Verwandlung der Moralität in Heiligkeit. Aber darum. Wir haben die Idee der Sache; die Tradition ſagt: ſie iſt wahr, und iſt geſchehen; und uns Alle in unſerm Innerſten verlangt und dürſtet darnach. Daß du es nicht begreifen kannſt, das hat nichts zu ſagen. Wie viel kannſt du nicht begreifen, oder lieber was kannſt du begreifen von dem, was vor Augen iſt? Und dies liegt hinter dem Berge.

Wenn einer für ſich es nicht glauben kann; ſo iſt das gut. Ein ehrlicher Mann kann nicht glauben, was er nicht glauben kann. Will er aber andre Leute auch nicht glauben laſſen, und eine Sache läugnen und beſtreiten, die ſo viele geſcheute und tugendhafte Menſchen glauben und geglaubt haben; ſo iſt das nicht gut, und man muß ihn der edlen Beſchei-

denheit erinnern. Und wenn er gar beweiſen will, daß die Sache nicht möglich ſey; ſo muß man ihm grade ins Geſicht lachen.

Endlich auf Eure Frage, wegen der kritiſchen Philoſophie, kann ich Euch nicht anders als zweyſchneidig antworten. Seht, dieſe Philoſophie hat viel Gelenke und iſt fein in einander gefügt, und es gehört Talent dazu, zu folgen und ſich durchzuarbeiten.

Sind Eure Kinder alſo muntere Burſche, die da wiſſen was ſie wollen und die an Muth und Geiſt grade keinen Mangel haben; ſo laßt ſie daran gehen, und ſich verſuchen und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis ſie durchhin ſind, und dann ſehen was ſie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben.

Sind ſie aber nur mittelmäßige Geſellen; ſo macht ihnen dieſe Philoſophie ſchwarz, und haltet ſie davon zurück. Denn ſie bleiben doch nur darin hängen wie die Lerchen im Netz, und das treibt das Geblüte zu Kopf und taugt nicht.

Zwar ſie würden nicht alleine hängen, und es würde ihnen an Geſellſchaft nicht fehlen. Aber es iſt doch eine unbequeme Art zu exiſtiren.

Und da lob' ich mir die Philoſophen, die ſich ſetzen, wie die allerneueſten thun.

Lebt wohl, Vetter.

Der ich auch die Ehre habe zu ſeyn

Ew.

ganz gehorſamer Diener ꝛc.

Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin.

Die Knaben.

Einſt unſer Herr auf Erden war,
Uns hergeſandt von Gott;
Der war ein Retter in Geſahr,
Ein Helfer in der Noth!

Die Mädchen.

Er zog umher von Haus zu Haus
In niedriger Geſtalt,
Und eine Kraft gieng von ihm aus,
Die heilete die Welt.

Die Knaben.

Wer elend war blieb ſchüchtern ſtehn
Und klagte ihm ſein Leid;
Ein Wort, ein Blick... dann war's geſchehn!
Das war eine ſeelige Zeit.

Die Mädchen.

Wie kamen ſie doch, Jung und Alt,
Auf Bett' und Bahr' zu ihm!
Und giengen alle alſobald
Geholfen wieder heim.

Die Knaben.

Geholfen giengen ſie davon,
Und fröhlich all' und friſch:
Der »Knecht«, der »blindgebohrne Sohn,«
Das »Hündlein unter'm Tiſch;«

Die Mädchen.

Der arme »Knabe taub und ſtumm,«
»Jairus Töchterlein,«
»Der durch's Dach zu Capernaum
Im Bette kam herein;«

Die Knaben.

Und jene Frau, die all' ihr Gut
Mit Aerzten ſchier verthan;
Sie hatte nicht zu ſprechen Muth,
Und rührte heimlich an.

Die Mädchen.

Sie ſtand und ſtand und wagt' es kaum,
Und trat von hinten her,
Und rührte an des Kleides Saum —
Und hatte ihr Begehr.

Die Knaben.

O, wär' er hier doch, dieſer Mann!
Wir liefen gleich zur Stund'
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärſt du geſund!

Die Mädchen.

O, wär' er hier doch, dieſer Mann!
Wir liefen gleich zur Stund'
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärſt du geſund!

Knaben und Mädchen.

Und denn wärſt du geſund!

Urians Nachricht
von der neuen Aufklärung
oder
Urian und die Dänen.

Urian.

Ein neues Licht iſt aufgegangen,
Ein Licht, ſchier, wie Karfunkelſtein!
Wo Hohlheit iſt, es aufzufangen,
Da fährt's mit Ungeſtüm hinein.
Es iſt ein ſonderliches Licht;
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

Die Dänen.

Erzähl' er doch von dieſem Licht!
Was kann es? Und was kann es nicht

Urian.

Erſt lehrt es Euch die Menſchenrechte.
Seht, wie die Sache Euch gefällt!
Bis jetzo waren Herr und Knechte,
Und Knecht und Herren in der Welt;
Von nun an ſind nicht Knechte mehr,
Sind lauter Herren hin und her.

Die Dänen.

Sind alſo keine Knechte mehr!
Sind Alles Herren hin und her!

Urian.

Sonſt war Verſchiedenheit im Schwange,
Und Menſchen waren klug und dumm;
Es waren kurze, waren lange,
Und dick und dünne, grad' und krumm.
Doch nun, nun ſind ſie allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

Die Dänen.

Nun aber ſind ſie allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal!

Urian.

Man nannte Freyheit bey den Alten,
Wo Kopf und Kragen ſicher war,
Wo Ordnung und Geſetze galten,
Und Niemand krümmete kein Haar.

Doch nun iſt frey, wo Jedermann
Rad ſchlagen und rumoren kann.

Die Dänen.

Doch nun iſt frey, wo Jedermann
Rad ſchlagen und rumoren kann!

Urian.

Vernunft, was man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was ſonſten ſie nicht wußte,
Das wußte ſie doch ſonſten nicht.
Nun ſitzt ſie breit auf ihrem Steiß,
Und weiß nun auch, was ſie nicht weiß!

Die Dänen.

Das macht ſie gut! . . . auf ihrem Steiß —
Und weiß nun auch, was ſie nicht weiß!

Urian.

Religion war heere Gabe
Für uns bisher, war Himmel-Brodt;
Und Menſchen giengen drauf zu Grabe:
Sie ſey, und komme her, von Gott.
Nun kommt ſie her, weiß ſelbſt nicht wie? —
Man ſaugt nun aus dem Finger ſie.

Die Dänen.

Nun kommt ſie her, wir wiſſen, wie?
Sie ſaugen aus dem Finger ſie.

Urian.

Auch wißt Ihr wohl vom Potentaten,
Wie der großmächtiglich regiert,
Und wie, ohn' Streit und Advocaten,
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.
Doch nun iſt Scepter gar nicht viel,
Nicht beſſer, als ein — = Stiel.

Die Dänen.

Uns iſt und bleibt der Scepter viel,
Euch laſſen wir den — andern Stiel.
Wir fürchten Gott, wie Petrus ſchreibet,
Und ehren unſern König hoch.
Was Wahrheit iſt, und Wahrheit bleibet
Im Leben und im Tode noch;
Das iſt uns heilig, iſt uns heer!
Ihr Faſ'ler, faſelt morgen mehr.

Schlußchor.

Was Himmel-an die Menſchen treibet;
Sie beſſer macht; was Probe hält;
Was Wahrheit iſt und Wahrheit bleibet
Für dieſe und für jene Welt;
Das iſt uns heilig, iſt uns heer!
Ihr Faſ'ler, faſelt morgen mehr.

Asmus.

Uebungen im Stil.

a) Naiver Stil.

Urian

an die — Recenſenten der erſten bey Perthes hinter dem breiten Giebel herausgekommenen Ausgabe ſeiner Nachricht: von der Neuen Aufklärung.

Ihr geht gar unbarmherzig dran,
Und ſchmähet Alles um und an,
Schmäht den Poeten und den Mann,
Und Perthes und den breiten Giebel —

Nehmt doch die Wahrheit nicht ſo übel!

---

b) Verhaltener Stil.

Der Litteratus N. N.

Als er gebohren war, und in der Wanne lag;
Da klapperte der Storch entſetzlich auf dem Dach,
Und ſeine Mutter rief und ſprach:
»Das gibt einmahl 'n großen Mann,
»Hör' einer doch den Storch nur an!«

---

c) Bedenklicher Stil.

Der Menſch, liebes Kind, hat eine Erkenntniß a priori, und eine a posteriori, Vernunft und Erfahrung. Dieſe beide arbeiten ſich einander in die Hand, und bringen denn eben ſo viel zuwege, als der Menſch zur Leibes-Nahrung und Nothdurft braucht. Denke gern über beide, und ihre gemeinſchaftliche Arbeit und Verbeſſerung nach. Nur trenne ſie nicht; denn ſie ſind Mann und Frau, und müſſen beyſammen ſeyn zu einer vernünftigen Haushaltung und wenn legitime Kinder ſollen gebohren werden.

Sie, die Frau oder Modification dein ſelbſt, ohne den Mann: iſt eine hölzerne Servante, die nichts kann, und nichts iſt; und er, der Mann ohne die Frau: iſt ein alter Junggeſell, der am Fenſter ſitzt und die Kinder winſeln hört, die er hätte haben können. Oder, wenn dir vielleicht, weil du doch eines Fabrikanten Sohn biſt, ein ander Gleichniß beſſer paßt; die Erfahrung liefert die rohen Materialien, und die Vernunft macht die Fabrikwaare daraus. Wenn keine Materialien geliefert werden, ſo ſteht die Fabrik ſtill, oder kann höchſtens nur Formen machen.

So fein und ſchwürig auch die Einſicht in den Methodum der Waaren-Fabrication iſt; ſo geht es doch mit der Sache ſelbſt ſo leicht und natürlich von Statten, als mit dem Luftholen.

Und man holt recht gut Luft, ohne zu wiſſen wie ſie geholt werden muß und geholt wird.

Ein alter Brahmine ſagt über die Allwiſſenheit des Brahm: »Von allen vielbegreifenden Eigenſchaf»ten iſt die Allwiſſenheit die größte. Von eigner Ein»gebung — iſt ſie keinem Zufalle der Sterblichkeit, »der Leidenſchaft und des Böſen unterworfen. Für »ſie gibt es keine dreyfache Zeit, keine dreyfache Art »des Seyns. Von der Welt getrennt — iſt ſie von »Allem unabhängig.«

Mit unſrer Wiſſenheit iſt es anders beſchaffen. Sie iſt von der Stirne bis zur Bruſt unterworfen und abhängig, und ihre Füße liegen in dem Stock der Zeit und des Raums. Aber unſer Scharfſinn und Induſtrie ſind unerſchöpflich. Wir ſuchen zu entfliehen, über Land oder über Meer — und wenn wir auch den Stock ſelbſt zum Keil eines Dreymaſters brauchen ſollten.

Doch, liebes Kind, ſo entkommen wir nicht, und unſre ſelbſtgeſchäftige Vernunft iſt jener leibhafte Lord, der, nachdem er ſein großes Vermögen durchgebracht hatte, Schulden halber feſtgeſetzt war, und nun im Thurm Projecte machte, die National-Schuld abzutragen.

d) Plauer Stil.

Was ist, das ist. Und was nicht ist, das ist nicht.

---

e) Kinder-Stil.

Brief.

Meine liebe Mama, ich grüße dich. Mein lieber Papa, ich grüße dich. Mein lieber Hans, ich grüße dich.

Ich grüße Euch, so viel als ich kann.

Mein lieber Papa und Mama, ich danke Euch für den Brief, als ich danken kann.

Nun ist es schlechtes Wetter, und gestern auch; die zwey Tage gehen immer kalt weg.

Ich bin sehr lustig. Ich denke, daß ich nicht unartig bin. —

Ich habe dich viel tausendmahl lieb, alle drey.

Wenn du wieder zu Hause kommst, so denke ich wohl, daß ich schon einen a auf der Rechentafel machen kann, und vielleicht auch einen c.

Ich will mich üben auf das Lernen allein.

Lieber Hans, es ist erstaunlich, erstaunlich mit die Fliegen.

Ich weiß gar nicht mehr, wie der Hans aussieht.

Aber meine liebe Mama, ich kann mir noch gut vorſtellen, daß ich dich leiden mag, und Papa und Hans auch, wenn ſie auch nicht hier ſind, und gar wenn ſie hier ſind.

Ich grüße noch einmahl.

Es iſt wohl zu viel, aber ich muß doch noch einmahl grüßen.

Es regnet.

Ich will eben zu Tiſche gehen. Wir haben nichts als gelbe Wurzeln, nichts anders. Das iſt ein unmenſchlich elendig Eſſen; und ſo geht es meiſt alle Mittag.

Das iſt das letzte Mahl, daß ich ſchreiben kann.

Den 18. Auguſt.

---

f) Galanter Stil.

Eine gewiſſe Anmerkung betreffend.

Die hohen Götter zuweilen geruhn
Herabzulaſſen ſich, und Menſchenwerk zu thun.
So ſahn wir jüngſt den großen kritiſchen Poeten
Aus dem Kategorien-Himmel in den Hühnerhof treten,
Und freundlich Hekatomben wie Haber ſtreuen
Für die Hühner des griechiſchen Leuen.

---

g) Nachbarlicher Stil.

Am Geburtstag eines langen Emigranten.

NB. Der Marſch aus Henri IV. muß dazu gehen.

Sir Prinz Heraclius ſchickt ſeine Muſikanten
Zum langen Emigranten,
Ihm zu ſpielen dieſen Tag
Was der Orient vermag
Mit Reigen,
Mit Pfeifen,
Schellen-Trommel,
Vox humana,
Triangel
Und Becken- und Ruthen-Gethſ'.
Auch hätt' er für ſein Leben
Gern' etwas mitgegeben;
Aber, aber,
Aber, aber, da gebricht's.
Denn Seiner Hoheit haben nichts;
Auch heute nichts,
Und nimmer nichts.

Sir Prinz Heraclius ſchickt ſeine Muſikanten
Zum langen Emigranten:

Daß er überglücklich ſey,
Alles Kummers frank und frey!
Er lebe hoch!
Er lebe lebe hoch!
Und aber hoch,
Aber hoch!

---

h) Piquanter Stil.

Ueber die wiederholt und von ſo vielen Seiten her geäußerte Politeſſen gegen den Brummelbären und den Urian.

Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich ſehe;
Gut eingerieben thut ſie wehe.

---

i) Freundlicher Stil.

An den Brunnen zu Pyrmont,
den 4. Auguſt 1797.

Fern aus einer kleinen Hütte
Komm' ich her zu dir. Ich hör', du machſt geſund.
Lieber Brunnen, ſchön und rund,
Bitte dich aus Herzens-Grund,
O du lieber Brunnen! Bitte, bitte!
Mache mir mein Liebchen doch geſund!

---

k) Confuſer Stil.

Deficit. Iſt auch ſo leicht zu treffen.

---

l) Brillanter Stil.

Ehrwürdiger
lieber Herr Bruder,

Ich wohne am Waſſer, und nehme mir die Freyheit, einige Bewohner dieſes ſchönen Elements, durch meinen Freund N. N., der bey Ihnen durchreiſet, an Ihre Küche abliefern zu laſſen. Sie ſind ein kleines Opfer, das Ihrem Nahmen gebührt, und das ich, als eine Captatio Benevolentiae, meinem neuen Nachbar mit Vergnügen bringe.

Ich brenne ſchon lange, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und mich mit Ihnen über die itzige Geſtalt der Theologie zu unterhalten. Wer in aller Welt hätte, vor Semlers Zeiten, ſich ſolche Rieſenſchritte, und eine ſolche tranſcendentale Veränderung in unſrer Kunſt auch nur ahnden laſſen? Zeit war's indeß, und würklich hohe Zeit. Die Philoſophen, und man kann ſagen ein Jedweder in ſeinem Fach, fiengen ſeit lange an, auf den Grund zu gehen und

Perlen zu fiſchen; und der Kirchen-Lugger trieb ſich auf der Oberfläche herum, und machte mit ſeiner altfränkiſchen Parlamentar-Flagge eine traurige Figur dazu. Nun die Bahn einmahl gebrochen und die Theologie hinüber ins philoſophiſche Clima gebracht und gebettet iſt, haben wir keine Noth weiter, und können Alle, ein Jeder ſeines Orts, ruhig fort und vorwärts arbeiten.

Erlauben Ew. Ehrwürden, daß ich Sie mit meiner beſondern Denkart und Methode etwas näher bekannt machen darf.

Auf der einen Seite war, ſo wie ich auf der Univerſität die gehörige Richtung und Weiſung erhalten hatte, gleich mein Entſchluß gefaßt: mich aus dem theologiſchen Heer-Rauch ganz und gar heraus zu ziehen. Ich merkte mir deswegen alles in der Bibel, was die Probe nicht aushält, ſorgfältig an, und hatte mir, ſchon als Candidat, eine Liſte über die Haupt-Paſſus und Aberglauben gemacht, — die ich denn, gleich in den erſten Amts-Jahren, einen nach dem andern mit der Vernunft angegriffen und herausgehoben habe; und ſeitdem immer und bey aller Gelegenheit daran erinnere und ſie gleichſam als eine Reihe Zähne beſtändig um den Hals trage.

(Im Vertrauen geſagt, iſt mir und meinem Collegen, dem Syrer und Chaldäer, dieſe Arbeit ſauer genug geworden, und hat uns oft viel Kopfbrechens gekoſtet. Und noch ſind einige Dinge übrig, denen wir weder durch Accommodation noch durch

den damahligen Sprachgebrauch ꝛc. etwas anhaben können. Doch dieſe Bucephale werden mir einige berühmte Männer, die ich auf einer projectirten Gelehrten-Reiſe bald zu ſprechen hoffe, ſchon bändigen helfen.)

Auf der andern Seite habe ich mich ganz in Moral und Menſchen-Glück hineingeworfen; bleibe aber in abstracto und faſſe Alles à jour, doch bald ſo bald ſo, und immer anders; damit eines Theils das Einerley nicht ermüde, und andern Theils damit die feſte Form nicht nach und nach Ahnen-Rechte erwerbe, und ſich ſo die Vernunft ſelbſt nicht zu Aberglauben verhärte.

Das wären etwa die Hauptlinien einer Methode, darüber ich, wenn ich es ſagen darf, ſchon von manchem Gelehrten ein Compliment erhalten habe.

Ich ſehe auch davon die erſprießlichſten Folgen. Das Bewußtſeyn, und der edle Trotz auf die ſchönſte Gabe des Himmels lebt und webt in meiner Gemeine. Der gemeinſte Kerl fodert hier Gründe, lacht über Glauben und Vertrauen, und will ſehen.

Von den leeren Ceremonien ſage ich Ihnen nichts. Ich mache keine mehr. Ich mache faſt nichts mehr. Der ich die Ehre habe ꝛc.

m) Schlichter Stil.

Antwort.

Sie werden dahin kommen, daß Sie würklich nichts mehr machen, lieber Herr Bruder.

Warum wollen Sie keine Ceremonien machen? Unſer Herr Chriſtus ſelbſt hat alle Gerechtigkeit erfüllt; ſo können Sie es wohl auch thun. Wir wiſſen Alle, daß in dem Aeußern nichts liege; aber Ceremonien können gute Rührungen veranlaſſen, und auf gute Gedanken bringen. Auch ſind ſie bisweilen ein Fähnlein über dem Waſſer, das uns anzeigt, wo der Schatz geweſen und verſunken iſt. Laſſen Sie das Fähnlein ſtehen. Es iſt übrigens ſchlimm genug, daß Ihre Ceremonien ſo leer ſind *).

Und was haben Sie anzugreifen, und heraus zu heben? Sie ſind berufen, das Evangelium zu lehren, und dürfen nicht daran ändern noch rühren.

---

*) Homini non probo, qui inquam, verâ solidâque virtute non sit instructus, qui tandem sint usui ritus, ceremoniae officiaque exteriora? — Etenim eum ab ipso animo virtutibus imbuto, ceu radice sua, profluere debeant officia ritusque omnes, si quidem non adsit animus hujusmodi, profecto inane quoddam humanitatis simulacrum, merumque mendacium ritus omnes officiaque erunt.

Confucius.

Sie sind kein Perlenfischer und Bijoutier, der *seine* und überhaupt keine gleißende Waare zu Markt bringen soll. Sie sollen Gottes Wort predigen, ein Tröster in Noth und Tod seyn, und sich selbst und Ihre Gemeine seelig machen.

Ich widerrathe Ihnen deswegen auch die projectirte gelehrte Reise. Bleiben Sie zu Hause, und suchen das Böse, was Sie bisher gestiftet haben, so viel möglich wieder gut zu machen.

Ich danke Ihnen für die Fische, und habe die Ehre ꝛc.

Krieg und Friede.

(Kann auch nach der Schulzischen Melodie. Volks-Lieder 1. Theil, S. 38. gesungen werden.)

Der Vorsänger.

Es ertönt ein Lied vom Frieden;
Macht den Sängern Platz!
Denn Er ist fürwahr hienieden
Gar ein großer Schatz;
Und zu Felde gehn und kriegen
Ist kein Glück, und kein Vergnügen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

Nicht zu Felde gehn, und kriegen!
Menſchen-Blut
Iſt doch viel zu gut.

Der Vorſänger.

Heißt zwar: Völker überwinden,
Glorreich insgemein.
Glor-reich können wir's nicht finden,
Glor-arm mag's wohl ſeyn.
Ohne Noth iſt auch zu ſiegen
Uns kein Glück und kein Vergnügen.
Saget an!
Saget an!

Alle.

Wollen ohne Noth nicht ſiegen.
Menſchen-Blut
Iſt doch viel zu gut.

Der Vorſänger.

Wenn der Fürſt nur leibt und lebet
Für den Unterthan,
Und das ſtille Haus-Glück ſchwebet
Ueber Frau und Mann,
Und die Kinder in der Wiegen
Wohlgemuth und ſicher liegen! . . .
Saget an!
Saget an!

Alle.

Ja, du lieber Fürſt! Nicht kriegen!
Menſchen-Blut
Iſt doch viel zu gut!

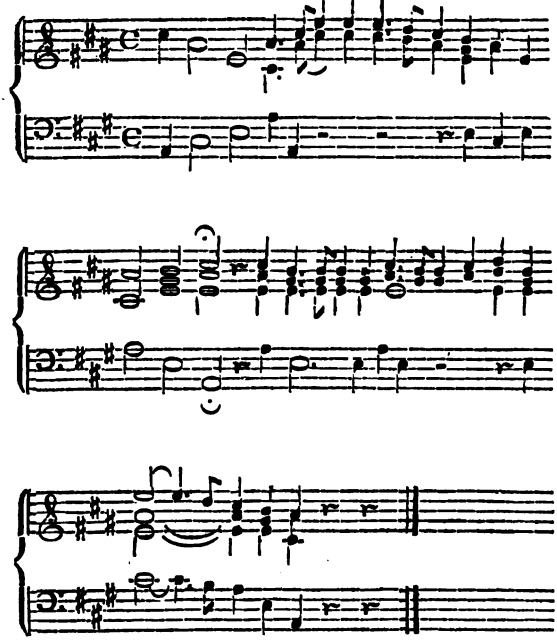
Der Vorſänger.

Doch, wenn ohne Fug und Ehren
Jemand trotzt, und droht,
Heerd und Altar zu zerſtören;
— Noth hat kein Gebot —
Denn zu kriegen und zu ſiegen,
Und zu ſchlagen, bis ſie liegen!
Saget an!
Saget an!

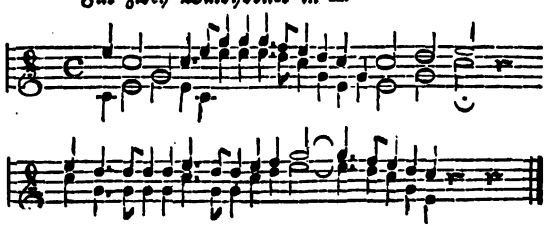
Alle.

Das iſt Recht, und iſt Vergnügen.
Menſchen-Blut
Iſt denn nicht zu gut!

Etwas langſam.



Für zwey Waldhörner in E.



In der Allee zu Pyrmont, Morgens beym Aufgang der Sonne.

Einige Brunnengäſte.

Da kommt ſie her. Der Berg frohlocket laut,
Und bringt ihr ſeinen Rauch!
Das Thal frohlockt, geſchmückt wie eine Braut!
Und wir frohlocken auch!

Alle.

Und wir frohlocken auch!

Einige.

Auf, denkt an den, der ſie geſchaffen hat!
Der iſt ein großer Herr!
Held, Friedefürſt und Vater, Kraft und Rath;
Und Keiner iſt, wie Er!

Alle.

Und Keiner iſt, wie Er!

Einige.

Ihm wird's nicht Tag; Er hat kein Schlafgemach!
Er ſchläft und ſchlummert nicht!
Sein Vater-Herz iſt ewig ewig wach!
Und ewig Lieb', und Licht!

Alle.

Und ewig Lieb', und Licht!

Einige.

Er ſitzt dort hoch in ſtiller Einſamkeit,
Und ſinnt auf unſer Wohl,
Den großen Schooß voll Wohlthat weit und breit,
Und beyde Hände voll!

Alle.

Und beyde Hände voll!

Einige.

Und ſieht herab auf Sterne, Land und Meer
Mit unverwandtem Blick!
Sieht ſeine Kinder alle rund umher,
Ihr Elend und ihr Glück!

Alle.

Ihr Elend und ihr Glück!

Einige.

Er ſieht auch uns hier, traurig, arm und bleich
An Stock und Krücken gehn —
Dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich
Und froh uns mach' und ſchön!

Alle.

Und froh uns mach' und ſchön!

Einige.

O du Barmherziger! Du Gnädiger!
Barmherzig für und für!
Du Gnädiger! O du Barmherziger!
Herr Gott, dich loben wir!

Alle.

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott! wir danken dir!
Dich, Gott Vater in Ewigkeit,
Ehret die Welt weit und breit.
All' Engel und Himmels Heer
Und was dienet deiner Ehr',
ꝛc. ꝛc.

An Frau Rebecca;

bey der ſilbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

Ich habe Dich geliebet und ich will Dich lieben,
So lang' Du goldner Engel biſt;
In dieſem wüſten Lande hier, und drüben
Im Lande wo es beſſer iſt.

Ich will nicht von Dir ſagen, will nicht von Dir ſingen;
Was ſoll uns Loblied und Gedicht?
Doch muß ich heut' der Wahrheit Zeugniß bringen,
Denn unerkenntlich bin ich nicht.

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in dieſem Leben.
Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;
Doch ich fand nicht. GOTT hat dich mir gegeben;
So ſegnet keine andre Hand.

Sein Thun iſt je und je großmüthig und verborgen;
Und darum hoff' ich, fromm und blind,
Er werde auch für unſre Kinder ſorgen,
Die unſer Schatz und Reichthum ſind.

Und werde ſie regieren, werde für ſie wachen,
Sie an ſich halten Tag und Nacht,
Daß ſie werth werden, und auch glücklich machen,
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt und fluthet
Im Meer, ſo weit und breit und hoch! —
Doch, manchmahl auch hat uns das Herz geblutet,
Geblutet . . . Ach, und blutet noch.

Es gibt in dieſer Welt nicht lauter gute Tage,
Wir kommen hier zu leiden her;
Und jeder Menſch hat ſeine eigne Plage,
Und noch ſein heimlich Crêve-coeur.

Heut aber ſchlag' ich aus dem Sinn mir alles Trübe,
Vergeſſe allen meinen Schmerz;
Und drücke fröhlich Dich, mit voller Liebe,
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

Chriſtiane.

Es ſtand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät ſo lieblich ſcheinen,
So lieblich und ſo zart!

Ich wußte ſeine Stelle
Am Himmel, wo es ſtand;
Trat Abends vor die Schwelle,
Und ſuchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange ſtehen,
Hatt' große Freud' in mir:
Das Sternlein anzuſehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein iſt verſchwunden;
Ich ſuche hin und her,
Wo ich es ſonſt gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

Der Tod.

Ach, es iſt ſo dunkel in des Todes Kammer,
Tönt ſo traurig, wenn er ſich bewegt
Und nun aufhebt ſeinen ſchweren Hammer,
Und die Stunde ſchlägt.

Die Liebe.

Die Liebe hemmet nichts; ſie kennt nicht Thür noch Riegel,
Und dringt durch Alles ſich;
Sie iſt ohn' Anbeginn, ſchlug ewig ihre Flügel,
Und ſchlägt ſie ewiglich.

Ueber die Unſterblichkeit der Seele.

»Die Verſinnlichung der Kräfte gibt Warm und »Kalt, Freude und Leid, welche kommen und gehen, »und wandelbar und unbeſtändig ſind. Trage ſie »mit Geduld, Sohn des Bharat; denn der weiſe »Mann, den dieſe Dinge nicht irren, und dem Freude

»und Leid gleichgültig ſind, iſt geſtellet für Unſterb-
»lichkeit. Ein imaginaires Ding hat keine Exiſtenz;
»ſo wie hingegen ein Ding, was wahr iſt, gar ohne
»Exiſtenz nicht gedacht werden kann. Wer in die
»Grundurſachen der Dinge ſchauen kann, ſieht eines
»jedweden Dinges Geſtalt. Wiſſe, daß der, durch
»den alle Dinge gemacht ſind, unvergänglich iſt, und
»daß Niemand dieſem unerſchöpflichen Weſen etwas
»anhaben kann. Die Körper, welche die Seelen, die
»ſie bewohnen und ewig unvergänglich und über allen
»Begriff ſind, einhüllen, ſind nur endliche Weſen.
»Deswegen, o Arjoon, entſchließe dich zu fechten.
»Der Mann, welcher glaubt, daß es die Seele ſey,
»welche tödtet, und der, welcher denkt, daß die
»Seele vernichtet werden könne, ſind beyde, einer
»wie der andre, betrogen; denn ſie tödtet nicht und
»wird nicht getödtet. Sie iſt kein Ding, von wel-
»chem ein Menſch ſagen könnte: es iſt geweſen, es iſt
»nun oder es wird künftig ſeyn. Denn ſie iſt ein
»Ding ohne Anfang; ſie iſt von je her, beſtändig und
»ewig, und kann in dieſer ihrer ſterblichen Hülle nicht
»vernichtet werden. Wie kann der Menſch, welcher
»glaubt, daß dieß Ding unvergänglich, ewig, uner-
»ſchöpflich und ohne Anfang iſt, wie kann er den-
»ken, daß er es tödten, oder veranlaſſen könne, daß
»es getödtet werde? Wie ein Mann alte Kleider
»abwirft und neue anlegt, ſo geht die Seele, wenn
»ſie ihre alte ſterbliche Hüllen verlaſſen hat, in andre
»ein, die neu ſind. Das Schwerdt theilet ſie nicht,
»das Feuer verbrennet ſie nicht, das Waſſer verderbt

»ſie nicht, der Wind verdorret ſie nicht; denn ſie iſt »untheilbar, unverbrennlich, unverderblich und un»verdorrlich: ſie iſt ewig, abſolut, fortdaurend, un»beweglich; ſie iſt unſichtbar, unbegreiflich und un»veränderlich. Deswegen, wenn du glaubſt, daß dem »ſo ſey, mußt du dich nicht kümmern ꝛc.«

Dieß Stück iſt aus der vor einigen Jahren vom H. General-Gouverneur Haſtings bekanntgemachten Bhaguat-Geeta, die zwar nicht voll ſo alt als der Hollwellſche Schaſta, aber doch auf 4000 Jahre angegeben wird. Vielleicht iſt es einem und dem andern Leſer, der von ohngefähr dieſe uralte Documente nicht geleſen hat, nicht unangenehm, noch einiges davon zu leſen, grade weil ſie ſo alt ſind.

Ueber die Glückſeeligkeit.

Kreeſchna *).

»Die ungeſtüme Sinnlichkeit reißt das Herz auch »des verſtändigen Mannes, der ſich angelegen ſeyn »läſſet, ſie zu überwinden, mit Gewalt dahin. Dem »von höherer Kraft getriebenen Menſchen (the in»spired man), der ſein Vertrauen auf mich ſetzet, »iſt es möglich ſie zu zähmen, und glücklich zu wer»den. —

*) Kreeſchna, die geoffenbarte Gottheit — an incarnation of the Deity.

»Der Mann ist glücklich, der, allen Lüsten des »Fleisches abgestorben, ohne unregelmäßige Begier»den, ohne Selbstklugheit und Stolz wandelt. Das »ist: sein Glück bey Gott suchen. Wer ein solch' »Vertrauen auf das höchste Wesen hat, der geht nicht »irre; und in der Stunde des Todes, wenn er sie »sehen sollte, wird er eingehen in die unkörperliche »Natur des Brahm. —

»Diejenigen, die meiner unsichtbaren Natur nach»trachten, haben größere Arbeit zu bestehen; denn »ein unsichtbarer Pfad ist für körperliche Wesen schwer »zu finden.

»Der unkörperliche Brahm ist bereitet von der »Welt her für Menschen, die frey sind von Lust und »Unlust, für Menschen von demüthigem Herzen und »gebeugtem Geist, und die mit ihrer eignen Seele »wohl bekannt sind.« (Bhaguat-Geeta).

Hauptpunkte der von Hollwell bekanntgemachten Fragmente des Schasta, oder des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes.

»1) Das Daseyn eines urersten Wesens ohne Anfang.

»2) Die Schöpfung einer Geisterwelt, deren »Oberhäupter, welchen Gott sein eignes Wesen mit»getheilt hatte, auf göttlichen Befehl Alles hervorge»bracht haben, und regieren.

»3) Eine große Revolution in der Geisterwelt,

»veranlaßt durch die Empörung eines Theils jener »Wesen, und deren Verstoßung.

»4) Die dadurch veranlaßte Schöpfung einer »materiellen Welt, zur möglichen Wiederherstellung der »abtrünnig gewordenen ꝛc.

»5) Alle Seelen der Menschen und Thiere sind »ursprünglich gefallene Geister;

»6) Daher der itzige Zustand des Menschen eine »Folge jener Uebertretung ist;

»7) Der Urheber jenes ursprünglichen Abfalls »ist noch itzt der Hauptfeind und Verführer der »Menschen;

»8) Zur Wiedererlangung seines verlohrnen Zu»standes bedarf der Mensch des Beystandes höherer »Wesen ꝛc.

»9) Zwischen dem Tode und der vollkommenen »Wiederherstellung gibt es noch sieben Perioden der »Läuterung ꝛc.

»10) Die himmlischen Wesen erleichtern dem »Menschen seinen itzigen Prüfungsstand.«

(Das Brahmanische Religionssystem ꝛc. von Dr. Joh. Fr. Kleuker. 1797.)

»Da die Chineser mit andern Nationen keine Ge»meinschaft gehabt haben; so ist wahrscheinlich, daß »sie bey ihrem Ursprung, der bis gegen die Zeiten »der Sündfluth zurück liegt, die Erkenntniß des wah-

»um Gottes erhalten haben. Viel mehr noch muß »man dieß von dem Fo-hi, ihrem Stifter sagen, »da sein Nahme selbst, Pao-hi, wie ihn Confu»cius und alle seine Nachfolger nennen, Opfer — »Victima, bedeutet, und er, wie die Ausleger sa»gen, zuerst die Opfer eingerichtet hat. —

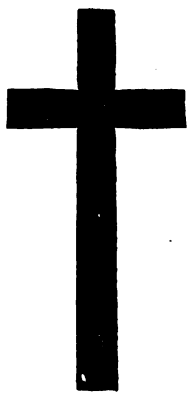
Çu-çu sagt:

»Obgleich die Natur, die der Mensch vom Him»mel erhalten hat, in Hinsicht ihrer Wurzel, als »vernünftig, und als etwas Festes, Wahres und nicht »Gemachtes anzusehen ist; so kennt der Mensch, weil »er durch die fehlerhaften Bewegungen seines Wil»lens schon von jener Unschuld und Wahrheit der »ursprünglichen Reinigkeit abgewichen ist, sie doch »nicht deutlich, und kann sie auch im Handeln nicht »erreichen, wie es der Natur Beschaffenheit und Zu»stand fodert ꝛc.

»Du denkst, daß ich vielerley und viele Dinge »mühsam gelernt und ins Gedächtniß gesammelt habe. »Aber die Sache verhält sich ganz anders. — Ich »verstehe alle Dinge durch Eins. —

»Die Regel, welche die Vollkommenen, das Mit»tel zu erhaschen, befolgen, ist im Gebrauch groß »und breit und allgemein; und doch ist ihre inwendige »Kraft in sich zart, fein und verborgen, und also »Wenigen bekannt.« (Confucius, Sinarum Philosophus etc. Parisiis M.DC.LXXXVII. in Fol).

Briefe an Andres.



Erſter Brief.

Es geht mir eben ſo, Andres, wenn ich in der Bibel von einem Alten und Neuen Bunde, von einer Connexion und einem Verkehr zwiſchen dem HÖCHSTEN Weſen und unſerm Geſchlecht leſe; ich mache auch oft das Buch zu, und falte die Hände: daß die Menſchen vor Gott ſo hoch geachtet und werth ſind!

Es drückt einen das freylich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Reſpect für ſich ſelbſt, und wittert Morgenluft — und man kann und kann den Mittler zwiſchen beyden nicht genug anſehen und lieben, und möchte ihn für andre mit lieben, die es nicht beſſer wiſſen.

Der Menſch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber, wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, ſo irrt er ſich nur, und mitten in ſolchem Treiben ſuchet und meynet er ſie. Er kann ihr nicht entbehren; und es iſt nicht möglich, wenn ſie ihm erſcheint, daß er ſein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren iſt menſchlich, Andres! Aber die Wahrheit iſt unſchuldig. Sie iſt immer bereit und immer werth, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht dir graue Haare, ſchreibſt Du, unſern Herrn Chriſtus verkannt und verachtet zu ſehen. — Du liebe gerechte Seele, mag es doch; wer ſie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar ſeinetwegen brauchſt Du Dir keine wachſen zu laſſen. Er wird wohl bleiben, was er iſt. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben deß freylich Schaden; aber was kann es ihr ſchaden, ob ſie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines, und es iſt die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, daß ſie immer bereit iſt, von Undank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünſten ringt, um ſie zu reinigen und zu vergolden.

Laß ſie denn ringen, Andres; und brich dir auch um was du nicht ändern kannſt das Herz nicht.

Wer nicht an Chriſtus glauben will, der muß ſehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen Jemand, der uns hebe und halte weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir ſterben ſollen; und das kann er überſchwänglich, nach dem was von ihm geſchrieben ſteht, und wir wiſſen keinen, von dem wir's lieber hätten.

Keiner hat je ſo geliebt, und ſo etwas in ſich Gutes und in ſich Großes, als die Bibel von ihm ſaget und ſetzet, iſt nie in eines Menſchen Herz gekommen und über all ſein Verdienſt und Würdigkeit. Es iſt eine heilige Geſtalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet, und ſein

innerſtes Bedürfniß, ſein geheimſtes Ahnden und Wünſchen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der Andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der Andern willen auch aufhören an ihn zu glauben.

Nur eine ſo zarte überirdiſche Geſtalt iſt gar zu leicht verändert und verſtellt, und ſie kann von Menſchen-Händen nicht berührt werden ohne zu verliehren. Deswegen iſt auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menſchen kein Ende geweſen.

Von allen den Streitern ſind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles Uebernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philoſophie belegen und reimen wollen, unſtreitig die ſchwächſten; denn ſie haben weder Verſtand noch Muth, und ſind nicht Fiſch noch Fleiſch. Dazu ſind ſie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es iſt viel ſchwerer die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und, wenn ſie zum Ziel kommen, ſo haben ſie nichts.

Wer menſchliche Weisheit ſeyn läßt was ſie iſt, ſich aber beſcheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne, davon der Menſch nicht weiß, und daß eine Offenbarung über unſre Einſichten ſeyn müſſe, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, ſondern, wenn ſie ſonſt das Gepräge göttlicher Liebe trägt, grade

ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sey; der ist besser daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen, und indeß in seine Scheuern sammeln.

Alles muß allerdings zusammenhängen, und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die data bekannt sind. Die Speculanten lassen es sich nicht träumen, daß das brillanteste Feld der Speculation hinter der Kirch-Mauer liege.

Doch, dem sey wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel auf's Wort, und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Glosse. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden seyn mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen, so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen müßten.

Lebe wohl, Andres, und schreibe bald wieder.

Dein ꝛc.

Zweyter Brief.

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bey denen unſer Herr Chriſtus Herberge beſtellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, ſprachen ſeine Jünger Jacobus und Johannes: Herr, willt du, ſo wollen wir ſagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre ſie, wie Elias thät. — Und das nimmſt du ſo übel und kannſt es den beyden Jüngern nicht vergeben noch vergeſſen! — Du freuſt einen, Andres! Aber ich kann auf meinen Jacobus und Johannes nichts kommen laſſen, und ich muß ihnen bey dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das »Feuer vom Himmel fallen laſſen« ſo ängſtlich nicht ſeyn, denn es hat damit gute Wege; und wer es kann fallen laſſen, der wird ſchon wiſſen, was er zu thun und zu laſſen hat. Ueber Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urtheilen, und ſo müſſen wir auch nicht darüber urtheilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, iſt bloß menſchlich, und da will ich, wie geſagt, verſuchen, die Donners-Kinder mit dir auszuſöhnen.

Erſtlich hatten ſie das Exempel des Elias vor ſich, den ſie noch kürzlich in ſehr glorreichen Umſtänden geſehen hatten; und denn ſuchten ſie ihres Meiſters

Einwilligung, und, natürlich, auch ſeine Kraft. Doch, du pflegſt zu ſagen: ſchweige von einem andern, oder ſetze dich an ſeine Stelle. Wir wollen uns denn hinſetzen. Es ſitzt ſich ohnedas an der Stelle ſo gut.

Chriſtus war mit den Jüngern auf der Reiſe nach Jeruſalem. Er reiſte hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter, und that dieſe Reiſe, wie alle das andre, um ſie und alle Menſchen ſanft zu betten, und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verſchiedentlich darüber geſprochen hatte, doch vielleicht noch ſo ganz nicht begriffen haben. Aber ſie waren doch zwey, drey ganzer Jahre mit ihm herumgezogen, und hatten geſehen, daß er nicht ſeinetwegen umherzog, und nicht gekommen war, ſich dienen zu laſſen; daß er nichts als Gutes lehrte und Gutes that, links und rechts und ohne Anſehn der Perſon, und daß er ſich nicht zweymahl bitten ließ, und Jedem, der ſein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es itzt das letzte Mahl, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, daß er ſollte von hinnen genommen werden, und er gieng hier der Schmach und dem Tode entgegen. — Und nun wird ihm das Nachtlager verſagt, und ſeine Bothen werden abgewieſen . . . Andres, kannſt du es den Jüngern übel nehmen, wenn ſie da unwillig wurden? Der iſt kein ſchlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er ſo Gutes mit Undank belohnen, und Recht und Billigkeit mit Füßen treten ſieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugethan waren und anhiengen. Wem Alles gleich viel und einerley ist, der hat gut sprechen. Aber, wem es an Etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Muthe, als den Eiszapfen am Dache des Toleranz-Tempels. Das Herz hat auch seine Rechte, und läßt nicht mit sich spielen wie mit einem Vogel. Ueberhaupt ist es nicht Unrecht: Auge um Auge; Zahn um Zahn! Und schilt mir den Mann nicht, der für Recht und Billigkeit stehen bleibt, und die Hand an's Schwerdt legt. Etwas von dem Drey-Männer-Trotz, der sich auf nichts in der Welt als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. »Unser Gott, »sagten sie, kann uns wohl erretten. Und wenn er »es auch nicht thun will; so sollt ihr dennoch wissen, »daß wir das goldene Kalb nicht anbeten wollen.«

Kurz, wie es an den drey Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten; so war es an den beyden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freylich Christus bedräuete sie; und wer, das »Feuer vom Himmel« in seiner Hand, unter seinem durch und durch gewürkten Rock zurück halten und verbergen und sich vor Freund und Feind wie ein Verbrecher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe; der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, weß Geistes Kinder sie waren.

Aber ich will auch wiſſen, daß ſie vor einem jeden andern Geiſt ſich nicht zu ſchämen hatten, und daß der Geiſt des Chriſtenthums nicht ohne Urſache ein Geiſt der Herrlichkeit genannt wird.

Gut iſt ein ander Ding, als edel; und Freyſeyn ein ander Ding, als an ſeiner Kette reißen und rütteln. Edle Menſchen giebt es von Natur, aber gut iſt Niemand, als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

Dein ꝛc.

Dritter Brief.

Ich ſoll dir das weiter aus einander ſetzen —.

Edel iſt: Ahndung der Heymath; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängniß. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit ſich kämpft und ſtreitet, daß er's ſey; der iſt ein edler Mann.

Was ſoll ich dir viel aus einander ſetzen? Du weißt ja, beſſer als ich, wie es geht. Man will gern immer — das Eitle nicht lieb haben, unpartheyiſch ſeyn, nicht böſe werden, wenn man beleidigt wird, geiſtlich geſinnt ſeyn u. ſ. w.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, ſo geht es doch inwendig nicht rein ab. Und, wenn auch das

Feld behalten wird; so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und man muß mit dem Gefangenen sich placken und plagen.

All Fehd ein Ende, und rein Haus machen: das ist die Weisheit Gottes, welche die Edlen gelüstet zu schauen, die Weisen wissen, und die Thoren verachten.

Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts Gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von Jedermann, wo es sich sehen läßt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verläugnung gibt es keinen Adel und wahren Werth für den Menschen, und ohne Kampf kennet er die Kluft nicht, die in unserm Inwendigen zwischen Wollen und Seyn, zwischen Edel und Gut, befestiget ist, und kann sie nicht kennen. »Die auf dem Meer fahren, die sagen von seiner »Fährlichkeit —. Daselbst sind seltsame Wunder, »mancherley Thiere und Wallfische: durch dieselben »schiffet man hin.«

Erfahrung machet den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Kluft versucht, und mit den seltsamen Wundern und mancherley Ungeheuern vor den Thoren des Friedens, gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat, und ob man dort eines heiligen

Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stuben-Zeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zu recht weisen und eines Bessern belehren wollte.

Du siehst denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und heilig ist; und daß diese, alle Complimente bey Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.

Leb' wohl, Andres.

Vierter Brief.

Du möchtest gern den Sinn der unterirdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt herunter gestiegen sind. —

Ich denke, Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier sein Genüge findet, der muß mit unvollkommner, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommne, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte; so mußten sie ihn an-

derswo ſuchen gehen. Seine Fußſtapfen fanden ſie in dem Sichtbaren und Vergänglichen wohl, aber ihn fanden ſie da nicht.

Doch, warum grade unter der Erde die Veredelung ſein ſelbſt ſuchen? —

Wird doch nichts in der Luft geſäet! Samen und Thier-Arten legen in der Erde die Schale ab, ehe ſie ihre neue Geſtalt und Exiſtenz erhalten. Gehen doch auch die Menſchen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuſchütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen iſt; oder, weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringet, zuvor erſterben, und alſo einen Schritt rückwärts, herunter, thun muß; oder, weil die Weiſen ſich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermuthet und ſucht; oder, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe koſtet hinzukommen, und wo nicht ein Jeder von Hauſe aus hinſehen kann. Vielleicht iſt's auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber, mich dünkt, wenn wir hätten erfinden ſollen, wir hätten auch, die Schwärmer in der Luft, und die wahren ernſthaften Liebhaber unter der Erde ſuchen laſſen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von allem, was ſichtbar iſt, die Augen wegwenden, wenn man das Unſichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht ſchön und des Anſehens werth wären. Sie ſind wohl ſchön, und ſind da, um angeſehen zu werden. Sie ſollen unſre Kräfte in Bewegung ſetzen, durch ihre Schöne an einen, der

noch ſchöner iſt, erinnern, und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn ſie das gethan haben, denn haben ſie das ihrige gethan, und weiter können ſie uns nicht helfen.

Der Menſch iſt reicher als ſie, und hat, was ſie nicht geben können. Alles, was er um ſich her Leben haben ſieht, ſtirbt; und er weiß von Unſterblichkeit. Er ſieht in der ſichtbaren Natur nichts als Zeitliches und Oertliches; und er weiß von einem Ewigen und Unendlichen. Er ſieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerſtreutes und Zerſtückeltes; und doch will er immer Einen unter Eins faſſen, aus Einem herleiten u. ſ. w.

Wie und woher könnten ihm ſolche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn ſie nicht aus ihm ſelbſt kämen und in ihm nicht etwas Heterogenes und Bewundernswürdiges wäre.

Selbſt die Weisheit und Ordnung, die der Menſch in der ſichtbaren Natur findet, legt er mehr in ſie hinein, als er ſie aus ihr heraus nimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er ſie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, ſo wie man ohne Maß nicht meſſen kann. Himmel und Erde ſind für ihn nur eine Beſtätigung von einem Wiſſen, deß er ſich in ſich bewußt iſt, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt: Alles zu meiſtern und aus ſich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung iſt und fühlt er ſich größer, als Alles was ihn umgibt; und ſehnt ſich nach etwas Anderm.

Andres, der Menſch trägt in ſeiner Bruſt den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfey's in dem ſichtbaren und unſichtbaren Spiegel ſo raſtlos nach, und hängt ſich ſo freudig und begierig an ſie an, um durch ſie zu geneſen. Aber Bilder ſind Bilder. Sie können, wenn ſie getroffen ſind, ſehr angenehm überraſchen und täuſchen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Weſen ſelbſt, nur freyes Licht und Leben — und das kann ihm Niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein ꝛc.

Fünfter Brief.

»Und es begab ſich darnach, daß er in eine Stadt »mit Namen Nain gieng: und ſeiner Jünger giengen »viel mit ihm, und viel Volks.

»Als er aber nahe an das Stadtthor kam: ſiehe, »da trug man einen Todten heraus, der ein einiger »Sohn war ſeiner Mutter; und ſie war eine Wittwe, »und viel Volks gieng mit ihr.

»Und da ſie der HErr ſahe, jammerte ihn der»ſelbigen, und ſprach zu ihr: weine nicht.

»Und trat hinzu, und rührete den Sarg an:

»und die Träger ſtunden. Und er ſprach: Jüngling, »ich ſage dir, ſtehe auf.

»Und der Todte richtete ſich auf, und fieng an »zu reden. Und er gab ihn ſeiner Mutter.«

Man kann eine ſolche Geſchichte nicht leſen, ohne die Mutter ſeelig zu preiſen, und den Todten und die Träger und alle Menſchen die dabey waren; aber doch ſonderlich die Mutter. Du weißt, Andres, wenn man ein Kind ſchwer krank hat, das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hofft, auch wenn man nicht mehr kann und ſollte. Man hofft noch immer, und hört auch nicht auf, ſo lange die Kranke noch lebendig und im Bette iſt. Wenn ſie aber auf dem Brett liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Todte herausgetragen wird; denn muß man wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig als hinter dem Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Wittwe zu Nain ſcheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und ſie hoffte wohl auch nicht mehr, als ſie, hinter der Leiche her, aus dem Stadtthor gieng. Und es würde ihr auch nicht anders als uns Andern ergangen ſeyn, ihr Kind wäre eingeſenkt und mit Erde beſchüttet worden, und ſie hätte allein wieder zurückgehen müſſen; wenn nicht unſer lieber Herr Chriſtus grade des Weges hergekommen wäre, und ſie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum iſt es eben ſo groß und erfreulich, daß er einmahl auf Erden geweſen iſt, und Menſchen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

»Und als ſie der Herr ſahe, jammerte ihn der»ſelbigen, und ſprach zu ihr: weine nicht.«

Es iſt immer etwas über alle Maßen Zartes und Großmüthiges in dem Benehmen Chriſti. Wer nicht helfen kann hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat kann gewöhnlich nicht helfen. Auch iſt Mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann, weil er den Andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. ſ. w. Hier iſt das Alles ganz anders. Auch, nach dem erſten Anſehen, hatte die Wittwe Recht, Mitleiden von Chriſtus zu erwarten und zu fodern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwiſchen ihm und ihr. Vor ihm war ſie, was wir Alle ſind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter, die ihres Vaters Haus muthwillig verlaſſen und ſich ſelbſt unglücklich gemacht hatte; und Chriſtus war: der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlohrne Kind aufzuſuchen, und der ſie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bittern Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte ſich ſchämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts als Vorwürfe zu erwarten und verdient.

Aber, »als ſie der Herr ſahe, jammerte ihn der»ſelbigen, und er ſprach zu ihr: weine nicht.«

Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergeſſen, ſondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath ſchaffen.

»Und er trat hinzu, und rührete den Sarg an »und die Träger ſtunden.«

Vermuthlich kannte die Wittwe den Herrn Chriſtus nicht, und wird alſo in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und ſeinem: weine nicht, wohl nicht ſonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlaſſen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzu trat, und den Sarg anrührete, und dem Jüngling aufzuſtehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn ſich aufrichtete und anfieng zu reden, und ihr wieder gegeben wurde . . . Andres, wie wird ſie da den wunderbaren Rabbi angeſehen, ſich vor ihm auf die Erde hingeworfen, und ihm Hände und Füße geküßt haben.

Und was meynſt du die Umſtehenden? — Lucas ſagt: »es kam ſie alle eine Furcht an, und preiſeten »Gott ꝛc.;« und das ſcheint mir ſehr natürlich. Denn, ſo rührend die Scene auch immer ſeyn mochte; ſo mußte doch das höhere Intereſſe die Oberhand gewinnen. Man verliehrt die Wittwe aus den Augen, und zittert, und preiſet Gott: daß es alſo wahr iſt, daß im Tode nur das Gehäuſe und die Hülſe zerfällt; daß der Geiſt des Menſchen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiederſehen rechnen kann.

Andres! die in den Gräbern ſind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen...

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über Alles wohlthätig auch für dies Leben ist, und er selbst im Leiblichen immer und bey aller Gelegenheit half und diente; so war doch dies eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbaren Werke und Wunder waren nur seine kleineren und Neben-Werke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größeren zu belehren, und ihnen durch das, was sie sahen, die Augen zu öffnen über das, was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: »Sey »getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben;« so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden seyn und gewußt haben: was das sey, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber, die Schriftgelehrten die umher standen, wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: »auf daß ihr wisset, daß des »Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sün»den zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: »stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und »er stund auf und gieng heim.«

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freylich ein großes Werk; aber es gibt noch ein

größeres. Wie Geist und Willkühr größer und edler ist, als Leib und Mechanismus; so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Nain, oder: die Herstellung unsers Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit, ein ander Werk. Aber dies hohe, und eigentliche Werk Christi, ist unsichtbar. Damit wir aber wüßten, daß er der von der Welt her erwartete, und von allen guten Menschen begehrte, Held und Helfer sey, und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken; so weckte er Leiblich-Todte. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren, die wußten, weil Niemand die Werke thun kann: daß er sey ein Lehrer von Gott kommen; und giengen zu ihm, um bey ihm Rath und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohl reden, können sie kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zu recht legen ꝛc.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrührt; so richtet der Todte sich auf, und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

Sechster Brief.

Es war einmahl ein Edler, deß Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinn um ihre Freyheit gekommen, und in frembem Lande in eine harte Gefangenschaft gerathen waren. Er konnte sie in solcher Noth nicht wissen, und beschloß, sie zu befreyen.

Das Gefängniß war fest verwahrt und von inwendig verschlossen, und Niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn, nach vieler Zeit und Mühe, zu verschaffen gewußt hatte; band er dem Kerkermeister Hände und Füße, und reichte den Gefangenen den Schlüssel durchs Gitter, daß sie aufschlössen und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu rathschlagen. Es ward ihnen gesagt: der Schlüssel sey zum Aufschließen, und die Zeit sey kurz. Sie aber bliehen dabey, zu besehen und zu rathschlagen; und einige fiengen an, an dem Schlüssel zu meistern und daran ab- und zuzuthun.

Und als er nun so nicht mehr passen wollte, waren sie verlegen, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten. Die andern aber hatten's ihren Spott, und sagten: der Schlüssel sey kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

Siebenter Brief.

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugedeckt; und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimniß. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die ersten Christen es gerne in Geheim zu halten, und noch in den Zeiten des öffentlichen Christlichen Gottesdienstes mußte die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist; wer sie nicht weiß, der erklärt sie, und wer sie erklärt, der weiß sie nicht. Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht und sich den Besitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen wir ehrerbietig und demüthig vor der Thür dieses hochheiligen Geheimnisses stehen bleiben, und die Außen-Seite ansehen, schlecht und recht und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt Jedermann offen, und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied, — als in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur Einmahl gewesen ist.

Wie Christus selbst sagt und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das Alte Testament sich auf

das Neue. So hohe geiſtige Ideen, als die: von himmliſchen Gütern; von einer unſichtbaren Befleckung und einem geiſtlichen Fall, die geſchehen waren; von unſichtbarer Reinigung und einem Wiederherſteller, der verſprochen war und zu ſeiner Zeit kommen werde ꝛc., konnten unter den erſten Menſchen, die den großen Begebenheiten näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzet werden; ſie würden aber mit der Zeit für die Welt erloſchen und verlohren geweſen ſeyn, wenn ſie nicht von den alten Weiſen und Propheten unter einer ſinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beſtändig gehalten worden wären. Moſes war vor allen andern ein ſolcher Weiſe und Prophet, und er knüpfte dieſe Hüllen, um ihnen deſto mehr Intereſſe zu geben, an die politiſche Geſchichte ſeines Volks, damit es ihnen »ein »Zeichen ſey in ihrer Hand und ein Denkmahl in »ihren Augen, auf daß des HERRN Geſetz ſey »in ihrem Munde, daß der HERR ſie mit mächtiger »Hand aus Egypten geführt habe.« — Und man kann den Moſaiſchen Gottesdienſt, außer dem was er in ſich war, als die allervollkommenſte Prophezeyhung anſehen, die wir von Chriſtus haben. Die Schrift ſagt auch: daß hinfort kein Prophet in Iſrael aufgeſtanden ſey wie Moſe: und Moſes redete noch auf dem Berge mit Chriſtus über den Ausgang, welchen er ſollte erfüllen zu Jeruſalem.

Die heiligen Schriften des Neuen Teſtaments drücken ſich ſehr beſtimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Chriſti das Reinigungs-

und Erlösungs-Mittel für den gefallenen Menschen sey.

»Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber »den Leib hast du mir zubereitet.«

»Das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht »uns rein von aller Sünde.«

»Nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe »seines Fleisches durch den Tod.«

»Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem »Silber oder Gold erlöset seyd von eurem eiteln »Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem »theuren Blut Christi als eines unschuldigen und un»befleckten Lammes.«

»Moses hat euch nicht Brodt vom Himmel ge»geben; sondern mein Vater gibt euch das rechte »Brodt vom Himmel.«

»Ich bin das lebendige Brodt, vom Himmel »kommen: wer von diesem Brodt essen wird, der »wird leben in Ewigkeit. Und das Brodt, das ich »geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben »werde für das Leben der Welt.« —

»Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Men»schensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein »Leben in euch.«

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen, was der Leib und das Blut Christi sey; nach der Bibel muß der Mensch sie genießen und ihrer theilhaftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet, das genossen werden mußte, und mit dessen Blut »beyde Pfosten an

der Thür und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Würgengel vorüber gehe.« So waren Opfer, und ein Hoherpriester, der am Versöhntage mit Blut ins Heilige gieng u. s. w.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedienet hatten, und das wesentliche Opfer, das durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

»Wir haben auch ein Osterlamm, Christus für »uns geopfert.«

»Am Ende der Welt ist Christus einmahl er»schienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzu»heben.«

»Christus ist kommen, daß er sey ein Hoher»priester der zukünftigen Güter, durch eine größere »und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand »gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch »nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern »er ist durch sein eigen Blut einmahl — in den »Himmel selbst — eingegangen, und hat eine ewige »Erlösung gefunden.«

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreißen, oder festhalten an dem Bekenntniß: »Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden;« wie es auch bisher beym Genuß gesagt und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsre Einsicht ist, und wir sie nicht verstehen, ist nicht wider sie. Denn sie soll nicht Menschen-Witz und Werk seyn; und

wird, in unserer und in den Traditionen aller Völker, wo davon dunkler oder heller geredet wird, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und, wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will; so kann es nicht befremden, wenn sein Verstand ihm gewachsen ist.

Uebrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohlthaten, die wir nicht verstehen. Wir werden gebohren und gesäuget, und holen Odem, und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medicin nicht, die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie, und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen und einem — Nicht-Weisen. Die Nicht-Weisen mögen unwahr und ohne Grund seyn; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das, was bevorstand, und über das neue Gesetz und Testament die nöthige Auskunft geben, und Abschied von ihnen nehmen wollte.

Andres, der Abschied des Socrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Socrates mit seinen Jüngern ausgeredet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist mehr, als Socrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbniß, in den großen

gepflasterten Saal hereintritt und sich neben dem Osterlamm hinsetzet.

Mich hat herzlich verlangt, sagte er zu den Zwölfen, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.

Wie er hatte geliebt die Seinen, so liebte er sie bis an's Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen: wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich hatte, noch bey der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen läßt, und den Jüngern Bissen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht, der ihn verrathen werde, den Verräther nicht nennen will, und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimniß wisse; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt, der nicht zweymahl krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stätte zu bereiten; wenn er sie seine Freunde nennt; wenn sie ihn wieder sehen sollen, und ihr Herz sich freuen und ihre Freude Niemand von ihnen nehmen soll ꝛc. ꝛc.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von größern Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Bothen und die künftigen Lehrer der Welt noch einmahl von dem Geheimniß des Reiches Gottes: Eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen;

wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet, und nicht empfahen kann; und der werde bey ihnen bleiben ewiglich, und in ihnen seyn, und sie würden denn Alles wissen, und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten: was sie meyne und weß Geistes Kind sie sey; stand der Herr und Meister als »er wußte, daß ihm der Vater »Alles hatte in seine Hände gegeben und »daß er von Gott kommen war und zu Gott »gieng,« auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird dir, Andres, wenn du JHN Fuß waschen und, mit dem Schurz und dem Becken in der Hand, von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und, wenn man denn an die und jene denkt, die sich nach seinem Namen nennen!

Aber sie sind auch nicht sein, und können sich nennen nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sterne Lauf erfunden, und krüge Kron' und Scepter, und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das Alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann; der ist sein nicht würdig.

Seine Lehre ist nicht für diese Welt, und ihre

Haupt-Seiten ſind darüber hinaus, und unſichtbar. Weil ſie aber doch in dieſer Welt ſeyn ſollte; ſo mußte ſie eine ſichtbare haben, und die Welt wiſſen, weß ſie ſich zu ihr zu verſehen habe. Und der Stifter gab dies Beyſpiel der Demuth und Entäußerung, und ſetzte die Liebe als das Kenn- und Wahr-Zeichen ſeiner Jünger.

So groß und hehr nun auch alle dieſe Belehrungen und Eröffnungen waren, und ſo viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das Neue Geſetz und Teſtament aufgehen mußte; ſo blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufſchluß.

Er hatte in der Schule zu Capernaum, als er von den Kräften ſeines Leibes und Blutes redete, den Genuß derſelben ausſchließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm geſetzet; und nun wollte er hingehen zum Vater, von ihnen weg und wo ſie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift ſagt, voll Traurens worden, weil er ſolches zu ihnen geredet hatte. Und du kannſt denken, Andres, ſie ſaßen um ihn und ſahen ihn an, und ſehnten ſich nach ſeinem Leib und Blut.

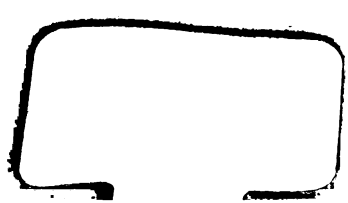
Lege deine Stirne auf die Erde.

Und »er nahm das Brodt, dankete und brach's, »und gab's den Jüngern, und ſprach: nehmet, eſſet; »Das iſt mein Leib.«

»Und er nahm den Kelch, und dankete, gab »ihnen den, und ſprach: trinket Alle daraus; Das

»ist mein Blut des Neuen Testaments, welches ver»gossen wird für Viele, zur Vergebung der Sün»den.«

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen.

Und darauf gieng er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen »das gute Werk zu erzeigen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigen.«

FEB 7 - 1944